

DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 12.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 21. März 1898.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

44. Jahrg.

Einquartierung.

Novelle von Hans von Wehring.

2. Fortsetzung u. Schluß aus Nr. 10, S. 116.

Nachdruck verboten.

Herr Bornsdorf räusperte sich, er schien sehr verlegen. Fortwährend drehte er an den Spitzen seines Schnurrbarts, während er zur Erde sah.

„Also, Herr Bornsdorf?“ ermutigte Senta lachend. Der Anblick des verlegenen, langen Offiziers war beinahe belustigend. „Also, was soll ich meiner Freundin Hortense ausrichten?“ fragte Senta, die ihm gern zu Hilfe kommen wollte.

„Hört ... dem Fräulein Hortense?“

„Nun, ja!“

„Mein gnädiges Fräulein!“ sagte er ernst, „dem Fräulein Hortense hab' ich nichts zu sagen.“

„Aber —“ meinte Senta.

Der Lieutenant erhob seinen Blick und sah in die Luft, nachdenklich, feierlich in sich gekehrt, als redete er mit seinem Schicksal: „Fräulein Hortense ist ein sehr gutes Mädchen, ein liebenswertes, hochachtbares Geschöpf! Aber sie ist thöricht und unbedacht, sich hoffnungslosen Wünschen hinzugeben! Was nicht sein kann, das kann nicht sein!“

„Aber warum denn nicht?“ fragte Senta schnell; es klang etwas böshaft. „Sie haben Sie ja doch so lieb gehabt!“

„Ja, mein gnädiges Fräulein, ganz gewiß — ohne Zweifel, aber —“

„Nun, also, Herr Lieutenant?“

So hatte sie ihn in die Enge getrieben! Der arme Bornsdorf wußte nicht mehr aus noch ein.

Plötzlich aber besann er sich und rief, hochrot im Gesicht, heftig und beinahe auffahrend: „Was ich sagen wollte, ist etwas ganz andres, und nun haben Sie mich ganz aus dem Gleichgewicht gebracht, gnädiges Fräulein! — Etwas ganz andres!“ wiederholte er mit Betonung. „Hm, ja — wenn Sie erlauben, werde ich es Ihnen schreiben!“

Senta wußte nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. „Ich bitte Sie, Herr Lieutenant!“ rief sie ganz erstaunt.

Er hatte sich erhoben. „Es ist höchste Zeit! Das Signal zum Aufbruch ist schon gegeben! Gnädiges Fräulein, leben Sie wohl und — auf Wiedersehen, auf baldiges Wiedersehen!“

Er sprach das mit einem viel-sagenden, feurigen Blick und brauchte es ihr nicht mehr zu schreiben. Die Art und Weise, wie er sie ansah, wie er sich vor ihr verbeugte, bewegt und demütig zugleich, und wie er dann schnell forteilte, das sagte alles.

Die sonst so kluge, klarblickende Senta blieb einen Augenblick ganz verwirrt. Was meinte er denn?

Er war so ernst gewesen, fast schmerzlich bewegt. In seiner Verlegenheit hatte eine gewisse Treuherzigkeit, ein aufrichtiges Geständnis gelegen. „Ja, aber was fällt ihm denn ein?“ dachte sie, „er wird doch nicht etwa —?“

Erregt lief sie zur Thür. „Mama, Mama, ich bitte dich, komm doch einen Augenblick, nur einen Augenblick!“

Frau Kronenberg kam erschrocken

herbeigeeilt. „Ja, was ist denn? Was willst du? Was ist geschehen?“ fragte sie ganz bestürzt. „Du bist ja ganz bleich, mein Kind!“

Senta nahm sie bei der Hand und zog sie ins Zimmer hinein. „Jetzt sag' mir, Mama, und schau' mich an!“ sagte sie ernst, „bin ich wirklich so schön?“

„Mein Gott, schön!“ stammelte Frau Kronenberg.

„Ja, sag' es mir offen, ob ich so begehrenswert bin, ob ich so entzückend bin, daß ein Mann mich nicht an-

sehen kann, ohne den Kopf zu verlieren, daß er sofort die Hand nach mir ausstrecken muß, oder ob nur —?“

„Aber, Senta, was soll das heißen?“

„Ja, ich frage dich, ich frage dich!“ fuhr diese erregt fort. „Was will denn dieser Herr Bornsdorf von mir?“ Fast wäre sie in Thränen ausgebrochen.

Frau Kronenberg lachte: „Nein, ein solches Kind! Mich so zu erschrecken! Geh, du kleiner Dummkopf!“

Ewig kann's selbst im Harz nicht regnen. Das dicke Nebelgewölk zerriß allmählich. Bald wurde hier und da ein Stück blauen Himmels sichtbar, und eines schönen Morgens lachte die Sonne wieder über Berg und Thal.

Die jungen, fröhlichen Vaterlandsverteidiger, die für kurze Zeit so viel Aufregung und Leben in das Städtchen gebracht hatten, waren längst wieder fort, und die Wildenroder lebten ihr gewohntes eintöniges Leben weiter.

Zum erstenmal seit jenem Sonntag, wo es so lustig und bunt in den Straßen hergegangen war, schritt Senta wieder durch das Städtchen. Sie trug ein großes Paket in der Hand, das Wäsche und Kleidungsstücke enthielt.

Als sie um die Ecke bog, sah sie die hohe, etwas hagere Gestalt Hortenses auftauchen. Freudig überrascht eilte die Freundin auf sie zu.

„Ach, sieh da, Senta, wohin denn?“

„Ach, ich muß da hinaus!“ stammelte Senta verlegen.

„Was tragen Sie denn da?“ fragte Hortense ganz erstaunt und überrascht.

„Nichts trage ich!“ wehrte Senta ab, „nicht viel fragen!“

„Nein!“ lachte die Freundin, „trägt sie jetzt ein solch großes Paket durch die Stadt! Darf ich mit?“

„Nein, Sie genießen sich ja, mit mir zu gehen, wenn ich ein großes Paket trage.“

„Unfinn! So war's nicht gemeint!“

„So kommen Sie ein Stückchen, aber nicht weit, ich hab' einen heimlichen Gang, und niemand darf etwas davon wissen, hören Sie?“

„Ach so,“ sagte Hortense, die nun plötzlich verstand. „Wenn Sie erlauben, geh' ich noch ein Stückchen mit.“

Raschen Schrittes durchstießen sie die etwas holperige, schlecht gepflasterte Straße. Wie damals standen die Geschäftsleute vor ihren Thüren, doch im Werktagskleid und gelangweilt. Der Marktplatz war verlassen und leer. Nur die Kinder spielten Soldat und schienen noch voll zu sein von schönen Erinnerungen an die Zeit der Einquartierung.

„Sie seufzen ja?“ fragte Senta, die Freundin teilnahmsvoll ansehend.

„Ach, nein,“ sagte Hortense, aber ihr schmales Gesicht war bleich. „Er hat mir noch nicht geschrieben!“ sagte sie traurig und verzagt.

„Ach, denken Sie nicht mehr an ihn!“ rief Senta.

„Mein Gott, das Manöver, die Strapazen! Er wird wohl noch nicht dazu gekommen sein!“ entschuldigte ihn die arme Hortense.

„Kann sein,“ sagte Senta in einem eigentümlichen, nicht sehr tröstlichen Ton. In ihrer Tasche befand



Reisevilette.

Beschreibung Seite 147.

sich ein Brief, den sie heute von Herrn Bornsdorf bekommen hatte — der zweite seit acht Tagen.

In dem Brief standen die glühendsten Liebesversicherungen. „Mein Gott, die Männer!“ sagte sie und predigte wie eine Vielerfahrere. „Das darf man nicht alles für bare Münze nehmen, was die Herren der Schöpfung uns vor-machen. Glauben Sie mir, ich weiß, was ich rede!“

Sie hatten das Städtchen hinter sich, zur Rechten that sich ihnen der Ausblick auf die von herrlichen Buchen beschattete Allee auf, an deren Ende das mächtige Gebäude der Maschinenfabrik sich erhob, wo der Obergeringieur Bauer seinen Wirkungskreis hatte.

„Haben Sie Bauer lange nicht gesehen?“ fragte Senta, indem sie sichtlich traurig den Kopf hängen ließ.

„Der steckt ewig in seiner Fabrik!“ meinte Hortense. „Das muß eigentlich eine nuchterne Beschäftigung sein, finden Sie nicht?“

„Das ist Ansichtssache!“

„Neulich war er beim lawn-tennis-Spiel auch nicht, das wird ihm zu fein vorkommen!“

„Nein, wahrscheinlich zu dumm! So etwas ist nur für uns Tagediebe! Er hat Besseres zu thun!“

„Ich kann mir nicht helfen,“ fing Hortense wieder an, „er ist gewiß tüchtig, aber der Arbeiter klebt doch an ihm, finden Sie nicht auch?“

Senta lächelte und behielt ihre Meinung für sich. Stumm und in Gedanken vertieft gingen die Mädchen nebeneinander her. Die Septembersonne schien rötlich durch die hohen Wipfel, und totes Laub lag in allen Farben auf dem Boden hingestreut. Senta blieb stehen.

„Nun, liebe Hortense, jetzt finde ich schon allein. Der Weg geht ja nur noch gerade aus, nicht wahr?“ sagte sie, nach dem Vorort deutend. „Und wie gesagt,“ meinte sie schelmisch und innig zugleich, indem sie den blauen Rauch der Fabrik goldig gen Himmel steigen sah, „die Männer taugen alle nichts. Nur einer ist etwas wert, nur einer!“

„Senta! Senta!“ drohte lachend Hortense.

Senta setzte allein ihren Weg fort nach der Vorstadt, wo in kleinen, dürftigen Häusern die Fabrikarbeiter mit ihren nur allzu zahlreichen Familien wohnten.

Leicht und behend schritt sie vorwärts und schien die Last des Packets in ihrem Arm nicht zu fühlen. Sie malte sich im stillen das Glück der armen Leute aus, an die sie ihre Gaben verteilen wollte. Warum sie nur so fröhlich war, viel munterer, als wenn es zu einem Ball ging oder zu einer andern Unterhaltung? Sie gab so gern. „Das ist ein Egoismus wie ein anderer,“ dachte sie, „ich thu es, weil es mir Vergnügen macht, ach, ein solches Vergnügen!“

Mit leeren Händen, aber mit vollem, befriedigtem Herzen legte sie eine halbe Stunde später den Weg zurück. Die ersten Häuser der Stadt tauchten schon in der Ferne auf, als sie plötzlich Schritte vernahm.

Aus der Buchenallee, die sie eben durchschneiden wollte, kam jemand daher. Sie blickte auf: es war Bauer. Grüßend näherte er sich ihr. Kaum konnte sie ihre große Freude verbergen. Eine gute That wird doch belohnt, dachte sie, und hätte es fast laut ausgerufen.

Er war etwas zurückhaltend, wie immer, vielleicht sogar stiller und nachdenklicher als sonst, als hätte er in diesen Tagen, wo sie sich nicht gesehen, viel gegrübelt und geträumt. „Also, gnädiges Fräulein, wie war's im Bivak?“ fragte er mit einer Art offenerziger Ironie.

„Ach, ich war ja garnicht dort,“ sagte Senta.

„Richtig, richtig! Es hat ja geregnet. Schade!“ meinte er.

Nun war's mit ihrer Sanftmut zu Ende. „Freilich, nur darum!“ rief sie böse. „Ach, Herr Bauer, wie Sie nur so unfreundlich zu mir sein können!“

Ein Lächeln flog wie ein Sonnenstrahl über sein ernstes Gesicht. „Dieses einfache Kleid sieht Ihnen hübsch,“ meinte er. „Ich geh' doch immer einfach gekleidet!“ gab sie stauend zurück.

„Was Sie so nennen!“

Sie waren in die Buchenallee eingelenkt und gingen unter den hohen, rauschenden Bäumen über raschelndes Laub. Stumm schritten sie nebeneinander her.

Plötzlich lachte er auf. „Sehen Sie nur diese Hände!“ rief er, seine beiden geschwärtzten Hände zeigend. „Ja, so sieht man aus, wenn man den ganzen Tag hinter dem Reißbrett steht und in der Maschinenhalle thätig sein muß.“

Sie lächelte. „Sieht ganz gut aus,“ sagte sie mit einem einschmeichelnden Blick. „Nächstens komme ich mit Mama, die Fabrik zu besichtigen, darf ich?“

„Interessiert Sie denn das?“

„Gewiß,“ erwiderte sie. „Ich sehe sehr gern arbeiten und — arbeite auch selber gern.“

„Sie?“ sagte er und lachte bitter.

„Lachen Sie nicht!“ sagte sie ernst. „Ja, ich arbeite gern, ich muß es doch wissen! Und ich will auch arbeiten!“

„Ein merkwürdiger Wunsch für eine reiche, junge Dame!“ Wiederum das Wort! Senta sah erschreckt, wehmütig vor sich hin und wie im stillen sich beschwerend: „Wenn das alles ist, was Sie mir vorzuwerfen haben, dann ... Was wollen Sie denn eigentlich von mir, Herr Bauer?“

fragte sie klagend. „Ach, wie thun Sie mir unrecht! Wenn Sie wüßten! Ich bin garnicht reich!“

„Aber Sie haben ja recht! Wenn Sie reich sind, danken Sie Gott!“

„Aber, wenn ich's doch nicht bin!“ rief sie, sich mit komischem Zorn wehrend.

„Das ist es eben! Der Mensch ist nie zufrieden!“

„Aber ich möcht' es sein. Ja, Herr Bauer, wie oft hab' ich Augenblicke, wo ich reich sein möchte, sehr reich!“ Ihre Stimme zitterte leise. „Erst soeben,“ sagte sie zögernd, „als ich da in der Vorstadt bei den armen Leuten war —“

„Sie gehn zu armen Leuten?“ fragte er verwundert. Sie schweig gebrückt.

„Sind Sie auch zu Pferde, wenn Sie die armen Leute besuchen?“ fuhr er zu necken fort, als wollte er ihr durchaus weh thun.

Thränen traten in Sentas Augen, fast hätte sie laut aufgeweint.

Da hörte man helle Kinderstimmen. Ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen kamen Senta atemlos nachgelaufen und sprangen lachend auf sie zu, sie bei den Händen fassend.

„Komm bald wieder!“ rief bittend der kleine Junge. Senta erschrak nicht wenig. Kaum konnte sie sich der heftigen Dankesbezeugungen der Kinder erwehren. „Gut, gut,“ sagte sie verlegen, „so laßt mich doch!“

„Bald wiederkommen!“ bat auch das kleine Mädchen, ein hübsches Kind in zerlumpte Kleidern.

Senta beugte sich nieder und küßte die Kleine in ihrer namenlosen Verlegenheit. „Jetzt geht nur hübsch nach Hause,“ sagte sie, „geht, geht!“

Der kleine Junge ergriff ihre Hand und küßte sie schnell. Dann sprang er davon, seine kleine Schwester hinterdrein.

Bauer schaute den Kleinen nach, dann sah er auf die über und über errötende Senta mit einem Blick voll Rührung und Bewunderung. „Mir auch die Hand geben,“ bat er und beugte sich wie still abtittend über ihre Rechte.

Der September ging zur Neige. Die Sonne, die Langschläferin, stand jetzt viel später auf, doch strahlte sie noch warm und herrlich über die sich bunt färbenden Hügel.

In Wildenrode ging es ruhig zu. Die Sommerfrischler waren zumeist wieder weggezogen; aber grade in der herblichen Ruhe konnte das Städtchen seine Anmut voll entfalten.

„Nun ist's hier erst schön, und nun müssen wir fort!“ sagte Senta, mit Hut und Schirm in den Garten tretend, wo ihre Mutter ihr entgegen kam.

„Ja, morgen geht's fort,“ sagte Frau Kronenberg. „Nein, Mama, ich bleibe,“ sagte Senta launisch.

„Aber, Kind, Papa erwartet uns ja schon. Wir wollen doch deinen Geburtstag in Berlin feiern.“

„Ach, ich kann mich noch nicht trennen!“ rief Senta leidenschaftlich, indem sie die würzige Harzluft gierig einsog. Die Mutter sah strahlend in ihr blühendes Gesicht.

„Ja, es hat dir gut gethan, dieser Aufenthalt hier,“ sagte sie glücklich. „Hast dich herrlich erholt, mein Kind! Nun mußt du zu Frau Rauenhof hinüber, Abschied nehmen!“

„Später, Mama.“

„Wohin gehst du denn jetzt?“

„Ein wenig in den Wald.“

„Immer spazieren gehn! Wie kommt es, daß du in letzter Zeit garnicht mehr geritten hast?“

„Zu Fuß ist's schöner, das Reiten macht mir keine Freude mehr.“

„Richtig! Was hast du denn heute für einen Brief bekommen?“ fragte die Mutter.

„Einen Brief?“

„Ja, freilich. Minna! Wo ist denn der Brief, den der Postbote soeben für das Fräulein gebracht hat?“

„Hier, hier!“ Minna kam eiligst aus dem Hause gestürzt. „Überall suche ich das Fräulein! Da ist der Brief!“

„Ach, von dem Professor Bornsdorf!“ sagte Senta und riß lächelnd das steife, elegante Kouvert auf.

„Nun, was schreibt er?“ fragte die Mutter neugierig. Senta lachte beim Lesen hell auf. „Er entschuldigt sich,“ rief sie spöttisch.

„Ja, warum denn?“

Senta las weiter. „Weil er nicht von Magdeburg herüber kam. Schrecklich, schrecklich!“ lachte sie. „Und weißt du, warum er nicht herüber kam? Hortensens wegen! Bei Gott, das schreibt er mir, das magt dieser Mensch mir zu schreiben! Um Hortense auszuweichen! Er fürchtet sie! — Was sagst du dazu? Wirklich abscheulich! Nein, jetzt mag ich den Brief garnicht weiter lesen!“

„So lies doch nur weiter!“ bat die Mutter lachend. „Nein, diese Männer!“ rief Senta, die Hände zusammenschlagend.

„Wer schimpft, der kauft!“ neckte Frau Kronenberg. „Nun also, was schreibt er weiter?“

Sentas Wangen erglühten. „Solche Unver —“ fuhr sie heraus.

„Was denn? Was schreibt er denn, um Gottes willen?“

„Nein, was zu viel ist, ist zu viel!“ rief Senta ganz fassungslös.

Frau Kronenberg griff ängstlich nach dem Brief. „Er hält um meine Hand an!“ fuhr Senta heraus.

„Was sagst du dazu, Mama? Ist das nicht schändlich?“

„Na, wenn das alles ist!“ rief Frau Kronenberg aufatmend.

„Aber ich dacht' es mir schon,“ rief Senta, „ich kenne ja meine Leute!“ Sie konnte sich garnicht erholen vor Empörung. „Lach' nicht, Mama! Wenn ich dir sage, er hält um meine Hand an. Du weißt doch, daß er zum ersten Oktober an das Amtsgericht in Berlin kommt. Dann will er sich die Antwort persönlich holen. Nun, er soll sie haben!“ rief sie böse.

„Nein, das muß ich doch sofort dem Papa erzählen!“

„Ich glaube gar, du freust dich,“ zürnte Senta, „da, heirat' ihn, ich schenk' ihn dir!“ rief sie und wollte davonlaufen.

„Wohin, wohin?“ fragte die Mutter.

„Auf die Brockenbank!“ rief Senta und war schon zur Gartenthür hinaus.

Sie flog dem Walde zu, ganz aufgeregt war sie. Wieder ein Heiratsantrag! Der elfte oder zwölfte, den sie schon erhalten! Unerhört!

Warum wollten sie denn nur alle Männer heiraten? War sie nur deshalb auf der Welt, um eine glänzende Partie zu bilden? Alle streckten die Hand nach ihr aus. Alle, bis auf einen! Sie hätte weinen mögen.

Der Morgenwind strich lieblosend über ihre Wangen, ein wunderbarer Duft entströmte den Fichten und Tannen, und eine schier schmerzliche Sehnsucht erfaßte Senta, während sie schnell und leichtfüßig über den schmalen, schattigen Weg dahinschritt.

Wie oft war sie schon diesen Weg gegangen nach jener lauschigen, trauten Stelle, wo sie damals mit Bauer gesessen! Dort konnte sie so schön träumen und sich sehnen. Den dunklen Steg zwischen den Fichten hinansteigend, bergauf, bergauf, war sie in kurzer Zeit da.

Ein herrlicher Ausblick that sich ihr auf. Der Brocken und die ihn umringenden Berge. Einladend stand auf dem Bergabhang die kleine, schmale Bank. Sie war nicht leer. Es saß jemand darauf.

„Bei Gott, Herr Bauer!“ rief sie freudig, „ja, wie kommen denn Sie hierher?“

„Ich sprang er in die Höhe. Und wie kommen denn Sie selbst hierher?“ fragte er freundlich, und seine Augen strahlten ihr in unverhohlener Freude und Zuneigung entgegen.

„Ich komme Abschied nehmen,“ sagte Senta.

„So, so. Vom Brocken?“

„Ja — und von der Bank.“

„Von der Bank? Haben Sie denn diese Bank so lieb?“

„Sehr lieb.“ Das klang schlicht, aber innig. Eine Welt von Freude und Liebe tönte daraus.

„Dann setzen wir uns zusammen auf die Bank!“ meinte er sogleich und zog Senta zu sich nieder.

Stumm und verzückt saß sie eine Weile da, ohne ein Wort zu finden.

„Wann fahren Sie?“ fragte er.

„Morgen.“

„Schon morgen!“ sagte er bedauernd. Wieder Schweigen.

Nur aus dem Thal tönte ein fernes Getöse her, ganz gedämpft.

„Schade, schade!“ murmelte Bauer.

„Was ist schade?“ fragte sie beklommen.

„Erst nach einer Weile platzt er heraus: „Daß Sie Vermögen haben und ich Prinzipien!“ Es klang bitter und derb.“

Senta bebt. „Ich weiß,“ sagte sie leise nickend, „Frau Rauenhof hat es mir schon gesagt. Sie wollen sich nicht um ein reiches Mädchen bewerben.“

„So?“ lachte er gezwungen, „unsre Freundin plaudert? Schau, schau!“

Ein jäher Schmerz befiel Senta wieder. Gefränkt sprang sie auf. „Also Adieu, Herr Bauer!“ sagte sie, zum Gehen gewandt.

„Adieu?“ wiederholte er gedehnt.

„Ja, adieu.“

„Auf Wiedersehn, sagt man,“ rief er etwas erschreckt und einschmeichelnd und behielt ihre Hand in der seinen.

„Also auf Wiedersehn!“

„In Berlin!“

„Wann kommen Sie?“

„Wann Sie wollen!“

„Gut, abgemacht!“ rief sie freudestrahlend.

„Abgemacht!“ Und er drückte ihre warme, zitternde Hand.

Der November war ins Land gezogen. In Nebel gehüllt lag die Riesenstadt Berlin. Nur mittags, wenn die ferne Sonne die Nebelschleier zerriß, sah man in den Tiergartenalleen rotes und gelbes Laub umhergestreut.

Durch die Tiergartenstraße trug der Wind das fliehende Laub. Senta, die am Fenster stand, sah träumerisch zu, wie draußen die Blätter wirbelnd flogen.

„Was macht jetzt der Brocken?“ murmelte sie. „Ach, Mama, was macht unser schönes Wildenrode?“

„Du denkst nur immer an den Harz, mein Kind,“ sagte Frau Kronenberg, die nun auch ans Fenster trat.

„Daß Hortense garnicht schreibt!“ rief Senta nach einer Weile besorgt und ungeduldig.

„Vielleicht kommt sie noch.“

„Sie muß kommen! Ich wünsche es ja so sehr,“ meinte Senta. „Ich will dem armen Mädch' den Kopf zurechtsetzen.“

„D, du!“ lachte die Mutter. „Hast ja selbst den Kopf verloren.“

„Wieso?“ fragte Senta errötend.

„Na, na!“ lachte Frau Kronenberg. „Und jetzt stehst du da, du Faulpelz, und legst garnicht Hand an. Komm, wir haben ja noch so viel zu thun! Sind die Blumen schon angekommen? Schnell, Kind! Ordnen wir den Tisch!“

„Gleich, Mama!“

„Nicht gleich! Komm nur sofort! Du mußt dann auch noch Toilette machen! Nein, dieses Kind!“

Senta stand und ging wie im Traum. Und traumhaft schön war auch der große Saal geschmückt, in dem sich Mutter und Tochter befanden. Auf der langen, herrlich gedeckten Tafel glänzten Silber und Kristall. Nun ordnete

Senta langstielige Chrysanthenen und die in glutvollen Farben prangenden Hyacinthen in schlanken Krystallvasen und stellte sie zwischen die Teller aus Meißener Porzellan.

„Herrn Bornsdorf sehe ich neben Hortense,“ sagte sie.

„Das heißt, wenn sie kommt.“

„Sie wird schon,“ meinte Senta. „Vielleicht ist sie mit dem Mittagszug angekommen und bei ihren Verwandten abgestiegen. Weißt du, wen ich noch gern hier hätte heute abend? Frau Rauenhof! Heute möcht' ich sie alle beisammen haben!“

„Heute, heute! Was giebt's denn nur heute?“ forschte die Mutter lachend.

„Nicht neugierig sein, Mama!“ rief Senta und ordnete die Bedeckung. „Hier sitzt Papa und die Geheimrätin, die Tante, der Geheimrat, dann ich und dann Herr Bauer. Nein, daß er schon mit dem Frühzug gekommen ist! Und der böse Mensch giebt nur einfach seine Karte ab! Hätte er nicht vorsprechen können?“

„So, Herr Bauer sitzt neben dir?“

„Versteht sich!“ sagte Senta.

„Das versteht sich garnicht so!“ erwiderte Frau Kronenberg tadelnd. „Und weißt du, du hättest Herrn Bornsdorf doch gestern empfangen sollen.“

„Nein, ich wollte ihn nicht vorher sehn,“ antwortete Senta, eine herrlich duftende Rose vor das Gedeck Bauers stellend. „Verzeihung, Mama, aber das verstehst du nicht. Was ich dem Herrn Assessor zu sagen habe, muß heute abend geschehen, heute ist der große Tag!“

„Du sprichst in Rätseln, mein Kind.“

Senta lachte. „Klingelte es nicht?“ fragte sie dann. „Ach, ich bin so ungeduldig. Daß auch keine Nachricht von Hortense kommt! Und es wird schon spät. Schau, Mama, wie dunkel es schon ist! Wir müssen an die Toilette gehn!“

„Ich komme gleich,“ sagte Frau Kronenberg, „nur die Dessertkörbchen will ich noch ordnen. Geh nur, Senta, mach' dich schön!“

Senta sah bang zur Mutter auf. „Ja, Mama, heut möcht' ich schön sein!“ Und sie eilte davon.

Das Diner bei Kronenbergs war um sechs Uhr angefangen, und Schlag sechs Uhr betrat Bornsdorf den Salon, in elegantem Frackanzug, mit erwartungsfrohem Gesicht. Er sah gar stattlich und fesselnd aus.

„Sapperlot, er ist doch ein schöner Mensch, das muß man ihm lassen!“ dachte Senta unwillkürlich. Befangen lächelnd stellte sie ihn den Eltern vor.

Frau Kronenberg trug eine Soireetoilette aus dunklem Sammet und sah gutmütig wie immer aus. An dem etwas korpulenten Herrn Kronenberg sah man auf den ersten Blick den Mann, der durch Arbeit und kühne Unternehmungen emporgekommen war. Doch auch Tüchtigkeit und Bildung war in dem ausgeprägten Gesicht zu lesen, vor allem aber bewundernde Zärtlichkeit für seine schöne Tochter.

Ja, Senta konnte mit ihrem Aussehen zufrieden sein! Das weiße, duftige Kleid, das ihren schlanken Hals und die weißen Arme frei ließ, stand zu ihrem glänzenden, braunen Haar und ihren dunklen Augen gar reizend und hüllte die zarte, jugendliche Erscheinung wie in eine lichte Wolke. Das sonst so blasse Gesicht glühte in den Farben des Wohlseins und der Freude.

Assessor Bornsdorf verschlang sie mit den Blicken, und er konnte sich nicht enthalten auszurufen: „Gnädiges Fräulein, Sie sehen heute wirklich herrlich aus!“

Bittend, fast ängstlich blieb sein Blick an ihrem Gesicht haften. „Uebrigens habe ich heute früh das gnädige Fräulein in den Reitalleen des Tiergartens gesucht, doch leider vergebens,“ seufzte er.

„Ich reite nicht mehr,“ sagte Senta.

„Nicht möglich!“ rief er erstaunt.

„Ich hab' es aufgegeben.“

Sentas Augen richteten sich unruhig erregt nach der Thür, wo neue Gäste eintraten: ein älterer, sehr vornehm und gelehrt aussehender Herr, der eine stattliche, sehr schöne Frau in langem, rotem Seidenkleid am Arm führte.

„Geheimrat Kirchner und Frau!“ hieß es bei gegenseitiger Vorstellung.

Der hohe, im Rokostil eingerichtete Salon füllte sich mit plaudernden Gästen und machte bald einen gemüthlichen, warmen Eindruck. Man unterhielt sich vom Wetter, von Verlobungen und allerlei Tagesneuigkeiten.

Der Geheimrat, der verschmupft zu sein schien, schimpfte auf den rauhen Herbst, und die schöne Geheimrätin erzählte vom Wohlthätigkeitsbazar, von Gesellschaften und Toiletten, während ihre dunklen, feurigen Augen dann und wann denen des Assessors begegneten und dessen bewundernde Blicke freudig auffingen.

Wie sich besinnend, wandte dieser sich an Senta, die noch immer unruhig, doch freudig dasaß und immer wieder nach der Thür sah. „Gnädiges Fräulein haben meine Briefe erhalten?“ fragte er leise. Seine Stimme zitterte leicht.

„Ja, Herr Assessor.“

„Und — ich erhalte heute — die — Antwort?“

„Sie sollen sie haben!“ antwortete Senta, „aber, Verzeihung, ich danke Ihnen für die schönen Beilchen.“

„O, gnädiges Fräulein machen mich glücklich!“ stammelte er.

Senta sah schelmisch sinnend vor sich hin. „Beilchen sind die Lieblingsblumen von Hortense. Das wissen Sie doch auch, Herr Assessor? Oder haben Sie es vielleicht schon vergessen?“

Bornsdorf arbeitete sich tapfer aus der Verlegenheit

heraus. „Was macht denn Fräulein Hortense?“ fragte er möglichst unbefangen, in fast mitleidigem Ton.

„Das möcht' ich auch fragen!“ erwiderte Senta.

Ein Diener näherte sich ihr respektvoll mit einem Brief auf silbernem Teller. Senta griff danach.

„Von Hortense!“ rief sie freudig.

Da wurden die Flügelthüren wiederum geöffnet. Neue Gäste erschienen.

„Verzeihung, Herr Assessor!“ Und Senta flog den Eintretenden entgegen. Ein freudiger Gruß schwebte schon auf ihren Lippen, doch ein Schatten der Enttäuschung flog über ihr glühendes Gesicht.

„Ach, die Tante!“ rief sie.

Eine mit Schmuck und Blumen reich beladene, üppige Dame trat wie ein Bild des Reichtums und der Gesundheit in den kleinen Kreis. Wiederum Begrüßung und Vorstellung allerseits.

„Ah, Herr Assessor!“ sagte die Neugekommene, „ich habe schon von Ihnen gehört! Meine Nichte —“

„Sehr gültig!“ erwiderte Bornsdorf. Ein hoffnungsfrohes Lächeln umschwebte seine siegesgewissigen Züge. Galant trat er zu der Tante und sagte ihr einige höfliche Worte.

Neue Gäste erschienen. Der berühmte Maler Schelling mit seiner jungen, niedlichen Frau, deren zierliche Toilette von der Eleganz der andern Damen sehr wesentlich abstach.

Die unruhig lauschende Senta hörte es draußen klingeln, die Thür that sich wieder auf und endlich — trat Bauer in den Saal, er, der Heißersehnte!

Den Brief der Freundin hastig in die Tasche steckend, eilte Senta auf ihn zu und drückte nur stumm die dargereichte Hand. Er hatte Wort gehalten! Sie brauchte nur zu rufen, und er kam!

Bornsdorf zog erlaut und unangenehm berührt seine Augenbrauen in die Höhe, doch ein Blick auf die einfache Erscheinung des Ingenieurs schien ihn wieder zu beruhigen. Selbstbewußt drehte er an seinem Schnurrbart, gutmütig lächelnd, als wollte er sagen: mit dir nehme ich es am Ende noch auf! Nur als er Senta erglühend und erblaffen sah, überkam ihn jäh ein Gefühl der Angst. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Diese Bankierstochter hatte es ihm wirklich angethan, ernstlicher, als er anfangs selbst gemeint.

Wie sie den schlichten, eigentlich reizlosen Bauer ansah, den „Provinzler“, wie er ihn im stillen ärgerlich nannte, so demüthig und beglückt zugleich, wie bei einem endlichen frohen Wiedersehen! Auch er war nicht zu erkennen, der griesgrämige Erfinder, der damals an der frohen Tafel in Wildenrode wie ein Störenfried und Feind aller Luftbarkeiten dageessen hatte. Wie vergnügt und vertraulich er die Hausfrau und den Hausherrn begrüßte! Da stand er eben mit dem glückseligen Geldmann zusammen und führte mit ihm ein joviales Gespräch. Lebhaft fühlte man die Zusammengehörigkeit, die zwischen dem Finanzmann und dem Erfinder bestand.

In einer Art Groll und Verlangen ging der Assessor auf Senta zu und führte sie aus dem Kreise der Gäste.

„Die Antwort, gnädiges Fräulein!“ bat er innig, voll Angst und Ungeduld. „Die Antwort!“

Also nahm er die Sache wirklich ernst, als sie es gedacht hatte? Bornsdorf hatte also doch ein fühlendes Herz im Leibe? „Herr Assessor,“ sagte sie etwas ängstlich, „ich werde Ihnen antworten — bei Tisch — durch die Blumensprache!“

„Danke, danke!“ rief er, wieder ganz voller Hoffnung und wie berauscht.

Er blieb auch dann noch voll Zuversicht als die Hausfrau an ihn herantrat und ihn flüsternd bat, seinen Arm der Geheimrätin zu geben. Schon aus Gewohnheit machte er ein entzücktes Gesicht, als er den Arm der schönen Frau in dem seinen fühlte. Vor ihnen ging Senta am Arm Bauers in den anstoßenden Speisesaal.

Das Essen war ausgezeichnet, die Weine vom besten Jahrgang. Dazu die wahrhaft königliche Tafel, die feenhaft beleuchtete, die schönen, jungen Frauengesichter!

Bornsdorf war in seinem Element. Er unterhielt die schöne Geheimrätin, führte vernünftige Gespräche mit Herrn Kronenberg, stellte den wohlhabenden Mann für den nützlichsten Patriot hin und entfaltete Ideen, wie z. B., daß Beamtentum und Finanzaristokratie sich verbrüdernd sollten zu Nutz und Frommen des Vaterlandes. Seine Freude erreichte ihren Gipfelpunkt, als er plötzlich neben Sentas Teller einen großen Beilchenstrauß liegen sah. Es waren seine Beilchen, die er ihr zum Morgengruß übersandt hatte. An die zahllosen Beilchensträuße, die er schon an reiche Mädchen und Frauen gesandt hatte, dachte der Assessor nicht!

Er hob sein Champagnerglas, Senta verehrungsvoll zärtlich zunickehnd, und leerte es auf einen Zug. „Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?“ rief er dann über den Tisch hinweg.

Doch Senta hörte ihn nicht, sie war mit Bauer, der ihr zur Linken saß, wieder in ein inniges Gespräch vertieft. Ihr feines Gesicht über die duftigen Blumen gefenkt, lauschte sie den Worten ihres feierlich bewegten Nachbarns.

Ja, auch Bauer schien der Wein zu Kopf zu steigen, sprudelnd strömte von seinem Mund die Rede. Nun sagte er etwas ganz leise. Immer tiefer senkte sich Sentas Gesicht über die blauen Blumen. Wie verzückt schloß sie die Augen, als hätte er ihr etwas Wonniges zugeflüstert. Was denn nur? Im Weine spricht man die Wahrheit.

„Gnädiges Fräulein, ich bitte unterthänigst!“ rief Bornsdorf.

Senta schreckte auf. „Herr Assessor?“

„Die Antwort!“ bat er nochmals, wie trunken.

„Die Antwort — ach ja — durch die Blume!“ sagte Senta lachend.

„Jawohl. — Verzeihung, Herr Bauer!“ sagte er etwas spöttisch, „aber das ist etwas, was das gnädige Fräulein und ich miteinander —“

Er hatte es mitten in den lustigen Lärm hinein gerufen, doch mit einemmal war es mäuschenstill am Tisch geworden, und Senta zuckte die Achseln, als wollte sie ihrem Gegenüber bedeuten, daß sie jetzt doch nicht reden könnte.

„Ein Engel fliegt durchs Zimmer,“ bemerkte leise die hübsche Malersfrau.

„Oder ein Lieutenant bezahlt seine Schulden!“ brachte die Tante etwas unüberlegt hervor.

Man lachte und plauderte wieder. Alles sprach auf einmal und mitten in den erwünschten Lärm hinein lauschte Bornsdorf, Senta mit den Blicken beschwörend: „Nun also?“ Wie Mitleid bligte es in den Augen Sentas auf.

„Ich höre,“ flüsterte Bornsdorf.

„Die Blumenprache ist stumm!“

„Ich sehe —“

Da streckte sie ihren Arm aus und legte den Beilchenstrauß vor ihn hin.

„Ah!“ rief er entzückt, „Beilchen sagen viel —“

„Beilchen sind — Hortensens Lieblingsblumen!“

Bornsdorf starrte sie an, fassungslos. Der Name Hortense riß ihn aus allen seinen Himmeln, er erblaßte und verstummte und berührte auch nichts mehr von den Speisen. Ihm war alle Luft vergangen.

Zum Glück wurde bald darauf die Tafel aufgehoben. Man zerstreute sich im Rauchzimmer und im Salon. Auch Paare bildeten sich, Schelling und die schöne Geheimrätin, der Geheimrat und die niedliche Frau Schelling plauderten eine Quadrille, wenn man so sagen darf. Nur die Tante ging wie verloren herum.

„Ja, sagt mir, wo ist denn der Herr Assessor? Ein entzückender junger Mann! Wo habt ihr ihn denn?“ Bornsdorf hatte sich auf französisch empfohlen.

„Und wo steckt denn unsere Senta?“ forschte Frau Kronenberg.

Im Erker saß sie, an der Seite Bauers. Hohe Palmen mit großen glänzenden Blättern umgaben sie, sie saßen wie in einem Wintergarten. Lauschtig und fast einsam war es in dieser Ecke, sodaß die beiden eine weiche, sehnsuchtsvolle Stimmung überkam.

„Richtig!“ rief Senta. „Was schreibt mir denn Hortense? Sie erlauben wohl, nicht wahr?“ Und sie riß den Brief auf, den sie aus der Tasche gezogen hatte. Sie las: „Ich kann jetzt nicht fort. Wir haben Besuch von Major von Nilow, Pappas altem Freund, der erst kürzlich pensioniert ist und sich bei uns niederlassen will. Ein reizender Mensch, sag' ich Ihnen. Ein ganz prächtiger Charakter! Und er hat mich so lieb! Ach, Senta...!“

Diese lachte: „Na, Gott sei Dank! Hortense ist vernünftig geworden! Ein Major paßt auch besser zu ihr als so ein lebenslustiger, junger Assessor. Es wäre gescheit, wenn sie ihn heiraten würde. — Alles heiratet,“ rief sie schelmisch und wie sich beklagend, „nur ich nicht!“

„Arme Senta!“ sagte Bauer weich und einschmeichelnd.

„Jauchzend rief sie aus: „Allo arme Senta! Gott sei Dank, nicht mehr das reiche Mädchen!“

Er faßte ihre Hand. Stillbeglückt saßen sie schweigend da, wie damals auf der Brockenbank auf lustiger Höhe. Vor ihnen schienen blaue Berge zu liegen, ein herrliches Panorama: die Zukunft!

Plötzlich lachte Bauer verlegen und gerührt. „Ich weiß nicht, wie man's anstellt —“ brachte er hervor.

„Nicht?“ rief sie, seine Hand erfassend und wie überwältigt. „Dann will ich es thun: ich — die arme Senta — halte um diese Hand an!“

Starr vor Glück konnte er erst gar keine Worte finden.

„Um diese abgearbeitete Hand?“ brachte er endlich hervor. Sie beugte sich über die feste, ehrliche Männerhand. Er aber umfaßte sie, und ihre Lippen fanden sich.

Da ertönte ein Schrei. Aus dem Mund der Tante kam er. Die gute Dame war starr. Was sollte denn das heißen? Und sie genierten sich garnicht, die beiden dort im Erker. Strahlend nahm Bauer Senta um die Taille und trat mit ihr vor die kleine Gesellschaft hin.

„Senta, ich versteh' garnicht!“ rief auch Frau Kronenberg. Doch bald verstand sie alles. Die Sache war schnell aufgeklärt. Und die Glückwünsche nahmen kein Ende.

— E n d e . —

Aphorismen.

Nachdruck verboten.

Es giebt Gedanken, die wie Strahlen vom Himmel herniedersinken und wieder andre, die wie Rauch aus der Erde steigen.

Solange es noch eine Frau auf der Erde giebt, wird man stets Neues über sie zu sagen wissen.

Man gewinnt das Herz einer Frau nicht, wenn man von sich spricht, sondern wenn man von ihr spricht.

Mensch, Geschöpf Gottes, wer lehrte dich die Treue? Ein Hund. Wer lehrte dich den Haß? Ein Mensch.

In der Liebe gilt nur der Anfang. Die schönsten Romane sind die ohne Schluß. Die Liebe wird nicht alt, sie stirbt als Kind.

R. Speyer.

Er weiß es nicht.

Skizze von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

Er war krank. Die Ärzte sagten, daß er unheilbar war. Aber die Familie wollte es nicht glauben. Er war ja noch jung und sah immer frisch und rot aus. Und auch die Verwandten und Freunde schüttelten den Kopf und sprachen von wunderbaren Heilungen, von der Widerstandskraft der Jugend, von merkwürdigen Fällen aus ihrem Bekanntenkreis und der Vorliebe der Ärzte, alles schlimmer zu machen, als es eigentlich ist. Und manchmal sah der Junge dabei und hörte zu. Er hatte dann einen eigenen Ausdruck im Gesicht — Spott und Trauer und Schmerz konnte es sein — aber niemand merkte es. Gott sei Dank, der Junge wußte ja nichts davon! Man hatte ihm gesagt, daß er zuerkrankt sei und daß er deshalb vieles nicht essen dürfe, was andre aßen; daß er für ein Jahr aus der Schule komme, um sich recht zu erholen, und sogar eine Badereise machen dürfe. Seine Geschwister beneideten ihn darob von ganzem Herzen und verbündeten sich gegen ihn zu allerlei Schabernack. Sie mochten ihn nicht mehr leiden, seitdem er eine Sonderstellung ihnen gegenüber eingenommen und bei Streitigkeiten von den Eltern stets beschützt wurde.

„Schämt euch,“ hieß es, „ihr wißt doch, daß der Hans krank ist, und nun ärgert ihr ihn so!“

Man schickte ihn nach Karlsbad und hoffte das Beste von dem dortigen Aufenthalt. Die Berichte lauteten auch immer recht günstig. Der Zucker schwand mehr und mehr, der Appetit ließ nichts zu wünschen übrig. Er hatte mit einigen seiner älteren Leidensgenossen Freundschaft geschlossen, und nach seinen Briefen zu urteilen, ging es ihm recht gut. Als er zurückkehrte, waren alle entzückt über sein gutes Aussehen. Und der Arzt wurde heimlich ausgelacht.

Und doch war der Junge verändert, schrecklich verändert. Seine ein wenig eingefallenen Augen hatten manchmal einen so bestraunigen Ausdruck und der Mund ein so schmerzliches Lächeln. Und wenn er abends sein Lager aufgesucht, konnte er so bitterlich in die Kissen weinen. Da sah es ja niemand. Da war er ganz allein. Und welche Seligkeit wäre es doch für ihn gewesen, dann nicht allein zu sein, dann ein treues Herz zu haben, dem er vertraute, was hier niemand wissen wollte!

Und in den Stunden, da er sich schlaflos herumwälzte, hörte er wieder und wieder das Gespräch, dessen zufälliger Zeuge er einst gewesen — „wie lange meinen Sie, daß der arme Junge es noch aushält?“ und darauf des Arztes ruhige Antwort — „ich gebe ihm noch ein Vierteljahr.“ Noch ein Vierteljahr! Und von dieser kurzen Spanne Zeit waren nun auch schon drei Wochen dahin. Und dann — dann mußte er sterben; es gab keine Hoffnung, keine Rettung. Zu sicherem Versteck lagen Broschüren über die schreckliche Krankheit; er hatte sie alle durchgelesen, und hinter einer Behauptung — „in jugendlichem Alter hat der Diabetes unter allen Umständen einen tödlichen Ausgang“ — war ein Kreuz gezeichnet. Er war sechzehn Jahre alt. Sein Todesurteil hatte er selbst gelesen.

Er lächelte, wenn die Leute sagten, daß er sicherlich bald wieder gesund sei. Und weil er wußte, daß seine Eltern sich freuen, wenn er lustig war, that er ihnen den Gefallen, oft fast mit Thränen in den Augen. Er war ganz glücklich, daß er sie täuschte. Sie sollten nicht ahnen, daß er besser über

seinen Zustand unterrichtet war als die andern alle. Er machte sich stärker, als er war, und hatte manch bitteren Kampf mit seiner mehr und mehr sich steigenden Gereiztheit. Er konnte über kleine Neckereien der Geschwister so überaus heftig werden, und wenn sie sich dann beklagten, hätte er ihnen zurufen mögen — ach, vergebt mir doch! Es ist ja nur noch so kurze Zeit, daß wir zusammen sind! Und ich kann wirklich nichts dafür! Aber er verschluckte es und hörte zitternd auf die Vorwürfe seiner Mutter.

Als wieder drei Wochen vergangen waren, machte seine scheinbare Lustigkeit einem dumpfen Hinbrüten Platz. Stundenlang konnte er regungslos dastehen, die armen, müden Augen auf einen Punkt gerichtet. Und dabei dachte er immerfort nur das eine: daß er sterben müsse — in höchstens sieben Wochen, und daß es keine Hoffnung gebe.

nicht gesehen und schrak zurück, als er ihm gegenüber stand. Hans entging es nicht, und er lächelte. Aber auf einmal stürzten ihm die Thränen aus den Augen, und schluchzend warf er sich an des Freundes Brust. Er umklammerte ihn und zitterte am ganzen Körper.

„Aber Hans, Hans, was ist dir?“
Er schüttelte den Kopf und weinte lautlos weiter, den Kopf auf des Freundes Schulter gelehnt, die Zähne aufeinander gepreßt, damit die im Nebenzimmer es nicht hörten.

„So sprich doch, Hans, thut dir etwas weh?“
Der arme Junge suchte sich zu fassen. „Komm mit!“ sagte er.

Und sie gingen hinaus in den Garten, und da er schon wieder so müde war, setzten sie sich in die Laube. Das Licht fiel voll auf ihn, und der Gast sah mit innerem Grausen die

furchtbare Veränderung, die mit dem armen Kranken vorgegangen. Wie tief die matten Augen in den Höhlen lagen! Wie schwer die Lider, wie mager die früher so kräftigen Glieder!

„Geht es dir schlecht?“ fragte er ängstlich, „du siehst auf einmal so — so blaß aus.“

Hans lächelte — das Lächeln eines Märtyrers. „Es ist nicht schlimmer als sonst,“ sagte er. „Aber wenn die andern dabei sind, nehme ich mich zusammen. Sie brauchen das ja nicht zu wissen.“

„Was brauchen sie nicht zu wissen?“

Er wollte es ganz ruhig sagen, aber er brachte es nicht über die Lippen. Wie schwer das doch war! Und warum denn nur? Er dachte doch den ganzen Tag daran. Jeden Abend dachte er — nun ist's wieder ein Tag weniger. Und dann strich er im Kalender eine Zeile und zählte, wieviele es noch waren bis zum Ablauf des Vierteljahres.

Auch in der Bibel hatte er gelesen, immer in der Hoffnung, den Grund zu finden, warum er sterben müsse. Aber er fand ihn nicht. Und darüber begann er zu zweifeln und fürchtete, auch dadurch zu sündigen. Und jetzt, da er doch mit jemand darüber sprechen konnte, vermochte er nichts zu sagen?

„So sprich doch,“ drängte der Freund, „oder hast du kein Vertrauen zu mir?“

„Aber Kurt!“ Er war fast beleidigt. Seit der Kindheit waren sie befreundet, hatten zusammen die Schule besucht, Freud und Leid miteinander getragen und gar oft ernste Fragen, die sie bewegten, in noch ernsterm Gespräch verhandelt. Sie hatten auch oft über den Tod gesprochen. Allerdings weniger über den Tod als über die Auferstehung. Das war zur Zeit ihrer Konfirmation gewesen, als sie beide um ein Jahr jünger waren. Damals war

es ihnen so natürlich erschienen, und nun war ihm die Junge gebunden! Er fing schon wieder an zu grübeln und vergaß ganz, daß Kurt da war. Ja, er erschrak, als er ihn sprechen hörte.

„Du solltest nicht so viel allein sein, Hans. Ich fürchte, du bist dir zu sehr allein überlassen. Das kann doch nicht gut sein. Mit uns kommst du garnicht mehr zusammen. Und dabei ist es jetzt so lustig. Wir haben einen neuen Primus — ein famosor Kerl, und seit vierzehn Tagen sind wir in einer Verbindung. Du darfst darüber natürlich nicht sprechen. Wir haben uns schon verabredet wegen der Farben. Später kannst du ja auch eintreten. Und zum Kommers müßt du ganz bestimmt kommen.“

„Wann ist er denn?“ fragte Hans aufblickend.

„Nach den Verlesungen. In sechs Wochen.“

Hans schüttelte den Kopf und sah wieder zu Boden



Copyright 1893 by Franz Hanfstaengl, München.

Der kurzsichtige Herr Professor. Holzschnitt nach dem Gemälde von Emanuel Spitzer.

Er sann über sein Leben nach. Welche Sünde konnte er begangen haben, daß der liebe Gott ihn so schwer strafte? Aber wie er auch nachdachte — es wollte ihm keine einfallen, die so groß war, daß sie nur mit dem Tode gesühnt werden konnte. Das machte ihn unglücklich. Er hatte ein überaus frommes Gemüt und glaubte so fest an die göttliche Gerechtigkeit. Wenn es nicht seine Sünde war, warum mußte er dann sterben? Er hätte so gern mit jemand darüber gesprochen. Es hätte ihn beruhigt, denn die Gedanken quälten ihn Tag und Nacht. Aber es gab ja in der ganzen Welt niemand, dem er sich anvertrauen konnte.

Einmal versuchte er auch, seine Gedanken aufzuschreiben; aber es gelang ihm nicht. Es war ihm ganz unmöglich, auch nur einen einzigen klar auszudrücken. Er war wohl auch schon zu müde und zu schwach. Und so gab er es auf.

Ein Freund kam, um ihn zu besuchen. Er hatte ihn lange

„Dann bin ich — dann bin ich...“ Aber er sprach es nicht aus, was er dann war.

„Es wird dann schon besser sein. Erhole dich nur tüchtig und geh spazieren, damit du guten Appetit bekommst! Wenn du willst, machen wir einmal eine Partie zusammen. Neulich haben wir mit dem Ordinarius eine gemacht.“ Und nun erzählte er, wie wunderschön es gewesen und wer alles dabei war — und Hans sah da, den Kopf auf die Brust gesenkt und dachte, daß er es dem auch nicht sagen konnte und daß er es für sich behalten mußte. Eigentlich wunderte es ihn, daß Kurt ihn so viel erzählte, und es machte ihn auch müde. Es interessierte ihn ja nicht. Er verstand auch garnicht, daß man an solchen Sachen Freude haben könnte. Aber er wollte es ihm nicht sagen, denn Kurt würde es gewiß übelnehmen. Und das wollte er doch nicht.

Er atmete auf, als Kurt endlich ging. Ganz erschöpft kam er auf seinem Zimmer an. Er legte sich hin. Er war so gräßlich müde. Und er dachte immerfort, daß er es nun doch für sich behalten mußte.

Von Tag zu Tag sah Hans schlechter aus. Hundertmal fragten ihn die geängstigten Eltern: „Wie fühlst du dich?“ „Wie geht es dir?“ Und hundertmal antwortete er mit seinem ergebenen Lächeln: „Ach, danke, ganz gut.“ Daran hielten sie sich. Sie wollten nicht sehen, was alle sahen. Und er wollte ihnen ihre Hoffnung nicht rauben. Er war ein Held mit der Todeswunde im Herzen.

Aber er sehnte sich nach Zärtlichkeit. Seine Augen feuchteten sich, wenn er sah, wie die jüngeren Geschwister sich in den Mutterarm schmeickelten, und die Frau wußte nicht, welche Qualen er litt, wenn er Zeuge war, wie sie sie herzte und liebte. Wie er sich sehnte, seinen Kopf an ihre Brust zu legen, in ihrem Arm zu ruhen! Er sagte sich, daß das lächerlich war; daß er ein großer Junge sei, erhaben über diese „Gefühlsduselei“.

Doch der Wunsch blieb. Wenn sie sein dünnes Haar streichelte, dachte er — nun wird sie's thun. Und er wartete darauf mit wild klopfendem Herzen. Sie hätte es wohl auch gern gethan. Aber dann hätte sie sicher weinen müssen, und sie wollte ihm doch das Herz nicht schwer machen. Jede Erregung sollte ja vermieden werden. Sie hatte keine Ahnung, daß grade das Schweigen seine ärgste Pein war. Er hätte sie so gern noch um Verzeihung gebeten für kleine Unarten, die Knaben in seinem Alter alle begehen, die ihm aber ganz besonders böse und unverzeihlich erschienen; daß es ihm so schrecklich schwer sei, zu sterben; daß man ihm nicht böse sein dürfe, wenn er so oft gereizt und heftig war — ach, er hätte so viel zu sagen gehabt und mußte doch schweigen.

Man hatte ihm im Wohnzimmer ein bequemes Lager zurecht gemacht, und da er meistens mit geschlossenen Augen und bewegungslos lag, glaubten sie, er schlief. Aber er schlief nicht. Er grübelte über das Sterben und über die Sünde. Und manchmal huschte flüchtig ein triumphierendes Lächeln um seine Lippen, daß nur er es wußte! Er kam sich allen so überlegen vor.

In der letzten Zeit hatte er vergessen, die Tage im Kalender zu durchstreichen. Es schien, als nähme ein Gedanke sein armes Hirn in Anspruch. Er wollte ihnen noch eine Freude machen, bevor er ging. Und er sann und sann und fühlte sich so unglücklich, daß ihm garnichts einfallen wollte. Sein Kopf war wirr, und einigemal stöhnte er laut auf, obgleich er gar keine Schmerzen hatte.

Er kniete vor seinem Schrank, der seine Habseligkeiten barg, und seine schwachen, zitternden Hände tasteten suchend



E. Hohlenberg in Kopenhagen phot. Henrik Ibsen.

über das Herbarium, die Briefmarkensammlung, über einige wenige Briefe seiner Freunde; aber er fand nichts, das sich für seine Eltern eignete, so viel er auch suchen mochte.

Das machte ihn ganz verzweifelt. Er fing an thranenlos zu schluchzen — immerfort, und starrte dabei in den Schrank; aber er wußte nicht mehr, warum er weinte. Das Bewußtsein hatte ihn verlassen, er sank zusammen.

Später fanden sie ihn, das Gesicht nach unten, auf dem Fußboden liegend. Sie brachten ihn ins Bett, und die entsetzte Mutter kniete neben ihm. Sie nannte ihn mit den zärtlichsten Namen, aber er hörte es nicht mehr. Seine Augen waren offen, aber er sah sie nicht.

Am nächsten Morgen besserte es sich ein klein wenig; er verstand die verzweifelte Frage — wie geht es dir? Da flog noch einmal das eigene, spöttisch triumphierende Lächeln über sein schmales Gesicht, und stockend kam es über seine Lippen: „Nicht besonders.“ Abends war er tot.

Eltern und Geschwister standen erschüttert um den Dahingegangenen. Es war ihnen eine schmerzliche Beruhigung, sich sagen zu können: „Gottlob — er wußte nicht, daß es so schlimm um ihn stand.“ Und sie verstanden nicht das feine, spöttische Lächeln auf den Lippen des Toten.

Ibsen und die Frauen.

Zu des Dichters 70. Geburtstag.

Nachdruck verboten.

In Skien, einem norwegischen Städtchen von damals dreitausend Einwohnern, ist Henrik Ibsen am 20. März 1828 geboren — in einem kleinen Holzhaufe am Markte, gegenüber einer Kirche, der zur Rechten der Pranger der Stadt stand, zur Linken das Rathhaus mit dem Gefängnis und der Zellenzelle. „Diese Aussicht,“ schreibt Ibsen einmal, „war der erste Blick in die Welt, der sich meinen Augen darbot. Alles Bauwerk, nichts Grünes, keine ländlich freie Landschaft.“ Der Ernst und die Strenge seiner Umgebung, ihr Duster und ihre Schrecken haben früh schon dem Knaben die Jugendlust gedämpft und ihn nachdenklich und versponnen gestimmt. Der Anblick der Kirche erinnert ihn daran, daß sie durch die Schuld eines Dienstmädchens niedergebrannt ist und daß das Mädchen dafür hingerichtet ward. Dann fesseln ihn historische Darstellungen, er schöpft sie aus Harrisons „History of London“, demselben Buch, das auch auf die kleine, phantastische Hedwig in der „Wildente“ eingewirkt hat, jenem Buch, das vorn den Tod mit einem Stundenglas und einer Jungfrau abgebildet zeigt. Betrachtete der kleine Ibsen den rotbraunen Pranger, dessen Kopf ihm wie ein etwas schiefes Menschenantlitz erschien, dann kamen ihm die beiden Bügelbogen am Pfosten wie zwei Arme vor, die bereit waren, sich um seinen Hals zu klammern. Und wenn draußen bei den Wasserfällen die Hunderte von Sägeblättern arbeiteten, so empfand er durch das gedämpfte tönende Brausen der Fülle hindurch etwas, was ihm erschien wie freischwebendes, bald weinendes, bald ächzendes Weibergeschrei.

Diese Eindrücke und die Art, wie die Psyche des Knaben sie aufnahm und verarbeitete, machen vieles in der Entwicklung und Eigenart des Dichters Ibsen verständlich, was auf den ersten Blick sonst psychologisch überrascht. Bereits aber sein erstes Drama, das er mit zwanzig Jahren als Apothekerlehrling, sich zur Universität vorbereitend, schrieb, läßt uns die Elemente der Ibsendichtungen erkennen, sobald der Dichter Jahrzehnte später von diesem Erstlingswerk „Catilina“ zugestehen konnte: „Manches und Vieles, um das sich meine spätere Dichtung gedreht hat — der Gegensatz zwischen Kraft und Verlangen, Wille und Möglichkeit, bei der Menschheit und dem Individuum, Tragödie und Komödie zugleich — kommt bereits hier in nebelhaften Andeutungen vor.“

In diesem Erstlingsdrama tritt uns auch schon eine Vertreterin des opferwilligen, hingebenden Frauentypus entgegen, den Ibsen in fast allen Dichtungen vorführt. Dieser Frauengestalt gegenübergestellt hat er in Furia die Vorläuferin jener Walfärennaturen, die, ohne des Dichters eigentliche Sympathie zu besitzen, mehrfach die Heldinnen seiner Dramen geworden sind. Von dieser ersten Dichtung ausgehend muß man sein Schaffen als ein Ganzes betrachten — nur dann versteht man Ibsens noch immer nicht genügend gewürdigte Bedeutung und seine von Idealsinn und höchster Ethik getragene Auffassung der Frau. Denn der Kampf Ibsens für die Frau und für die Heiligkeit der echten Ehe beginnt nicht etwa erst mit „Nora“, beschränkt sich auch nicht auf seine modernen, seine Familien-dramen — dieser Kampf geht durch fast all seine Dichtungen. So nimmt auch Catilina sterbend von der sterbenden Gattin Aurelia Abschied: „Und den Geist der Nacht hast du besiegt durch deine Liebe.“ Und in einem andern Jugendwerk, in der „Herrin von Desrot“, spricht der Dichter bereits das Wort aus, das ihm ein ethisches Programm ist: „Ein Weib ist das



Morgen im Walde. Originalzeichnung von August Sinf.

Mächtigtste auf Erden, und in ihrer Hand liegt es, den Mann dorthin zu leiten, wo Gott ihn haben will!"

Aber es ist Ibsens Los gewesen, allzu oft mißverstanden zu werden — es geschieht noch heute, wo man in dem Begriffswirrwarr, was ist Idealist, was Realist, diesen Dichter der höchsten sittlichen Forderungen vielfach noch immer falsch rubriziert. Da ist's denn kein Wunder, daß man ihn auch 1862 mißverstand, als er in seiner „Komödie der Liebe“ die Geißel schwang über Liebe und Ehe, daß man damals tobte im Namen dieser Liebe und Ehe. Und doch hat Ibsen hier nur die auf flüchtigem Liebesrausch aufgebaute Ehe bekämpft; die Satire richtet sich gegen jene aus Liebe geschlossenen Ehen, die so oft als rauschendes Fest beginnen und in alltäglicher Gleichgültigkeit ausmünden. Der vielgeschmähte Verfasser dieser Satire hat doch die höchste Auffassung von Liebe und Ehe, wenn er mahnt: „So ist die Lieb' im Leben erst geweiht, wenn von Begehr und Sehnsucht sie befreit, nicht in der wilden Sinne Fessel liegt.“

Es ist dieselbe Mahnung, wie in Schillers Worten „die Blume verblüht, die Frucht muß treiben“, denn „mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei“. Als aber Ibsen, der den Idealismus Schillers, jedoch nicht sein Pathos besitzt, den gleichen Gedanken in satirischer Fassung aussprach und den leeren Wahn bekämpfte, da verlästerte man ihn, wiewohl er kurz vorher in seiner grandiosen „Nordischen Heerfahrt“ erst dargelegt hatte, daß das Glück der Ehe basiert auf der seelischen Ebenbürtigkeit von Mann und Weib. Sigurd und Dagun, Gunnar und Hjordis werden elend, denn es sind zwei Ehen geschlossen worden ohne Liebe, die Ehe ist entweiht, das Liebesleben erlöset. Den Bruchstücken und Siegfriedstoffs hat Ibsen ausgestaltet zu einem Drama, in dem er bereits vor fast vierzig Jahren das schilderte, was uns sein letztes Drama „John Gabriel Borkman“ so einbringlich lehrt: den Fluch, der auf einer unaußerer Vorteile willen geschlossenen Ehe lastet. Borkman hat Ella geliebt und doch Gunhild geheiratet, er hat Ellas Liebe um eine Bankdirektorstelle verkauft, und damit hat er die „große, unverzeihbare Sünde“ begangen: er hat das Liebesleben getödet in einem Menschen. Ella ist zur alten Jungfer geworden — diesen Typus zeichnet Ibsen übrigens zweimal, in Ella und in Vona Hessel („Stützen der Gesellschaft“). Und beide Mal beweist der Dichter in der Schilderung solcher un- ihr Liebesleben gekommenen Gestalten Innigkeit und Größe. Ella nimmt sich mit mütterlicher Opferwilligkeit des Sohnes Borkmans an und sucht darin einen Ersatz für verlorene Liebe; Vona, die wegen des Geldes von dem Geliebten Verlassene, hat eine Lebensaufgabe gefunden in der Ausbildung ihres selbstständigen jüngeren Bruders. Ella kommt zu spät, um den an Uebermenschen-Wahntheorien gestrauchelten Borkman wieder aufzurichten, Vona aber vermag es noch, dem Konjul Bernick den Weg aufwärts aus der Lüge heraus zu zeigen, und erschütternd verkündet Bernick: „Ihr Frauen seid die Stützen der Gesellschaft!“

Vona schränkt diesen Ausspruch ein und erweitert ihn gleichzeitig: „Der Geist der Wahrheit und der Freiheit, das sind die Stützen der Gesellschaft.“ Für Ibsen aber gelten beide Worte: er will die neue, die wahrhaft ethische Gesellschaft stützen auf die Frauen, die Wahrheit, die Freiheit. Und darum kämpft er immer wieder dafür, daß die Frau wahr sei und frei. Zu dieser Freiheit soll sich seine Nora durchringen, sie muß eine ihrer Menschenrechte bewußte und danach handelnde Frau werden. Sie ist wie dabei dem Vater, so auch dem Manne nur ein Spielzeug gewesen. Sie hat getändelt und gescherzt und die schwere, opferwillig für den Mann übernommene Last geheim getragen, um ihn, der ihr so bedeutend, so groß, so allem Häßlichen abgeneigt erschien, zu schonen. Nun, da sie sieht, daß das „Wunderbare“ nicht eintrifft, daß nur Kleinlichkeit und Egoismus ihn erfüllen, da erkennt sie, daß sie eigentlich niemals so recht Mann und Weib gewesen sind, daß sie mit einem fremden Mann zusammengelebt hat. Und sie rettet sich aus dem „Puppenheim“, aus dieser Scheinehe heraus in das Leben, denn sie fühlt, sie beide werden sich nicht so umwandeln, daß ihr Zusammenleben eine Ehe werden könnte. Woran sie verzweifelt, das hat sich an zwei andern Personen des Stückes bereits vollzogen: Krogstad und Frau Linde haben in der harten Schule des Lebens die Umwandlung durchgemacht, nun sind sie ebenbürtig und suchen in einer spätern Ehe Zuflucht für ihr bis dahin krankes Liebesleben.

Nora verläßt den Gatten — aber auch die Kinder. Man hat Ibsen das sehr verdacht, aber man vergißt, daß der Dichter gleich darauf in den „Gespenstern“ und jüngst übrigens auch in „John Gabriel Borkman“ die Notwendigkeit dieses Schrittes bewiesen hat. Kinder aus unglücklichen, unwahren Ehen sind gefährdet, in ihrer Entwicklung, die Rüge des Ehelebens zehrt an ihnen, so an Oswald Alving, so an Erhard Borkman. Und auch dem Gregers Werle in der „Wildente“, der seine Mutter unter der Antreue des Vaters hat leiden sehen, hat diese Erfahrung alle Lebensfreude getrübt und verbittert. Frau Alving aber hat den Schein der Heiligkeit ihrer Ehe vergebens nach außen zu wahren gewußt, das Unglück hat sie nicht abwehren können. Sie ist aus strenggläubigem Hause, und ihre erste Neigung hatte sich einem jungen Geistlichen zugewandt: „es war wie Frühlingswetter“. Aber alles bei ihr war Pflichtgefühl und Pflichterfüllung, sie heiratet den Rittmeister Alving, und als sie aus Eitel vor ihm und vor der Entweihung ihrer Liebe ihm entflieht, da kehrt sie doch wieder auf den Weg zurück, den der Geistliche ihr als den der Pflicht bezeichnet hat. Zu spät erkennt sie, daß sie einen Irrkampf gekämpft: die Ideale und die Wahrheit lassen ihrer nicht spotten, wie ein Gespenst erhebt die von ihr so ängstlich verhüllte Vergangenheit des Mannes im Sohn wieder auf, und das Größte, was sie thun kann, ist nun, durch eine heroische Mutterthat dem Unglücklichen ein frühes Ende zu ermögligen. Eine unwillkürliche Ehe soll nicht zusammengehalten werden — aber es soll versucht werden, sie zu einer sittlichen zu machen, die Lebensfüge auch in der Ehe zu befähigen. Das versucht Gregers Werle in der „Wildente“. Aber die beiden, um die es sich hier handelt, sind zu gewöhnlich, bei diesen kann sich von innen heraus die Umwandlung nicht vollziehen: die Tochter aber, die kleine Hedwig, hat den echt weiblichen Opfermut, sie geht in den Tod, sie vereinigt die Eltern wieder durch ihre Selbsthingebung. Eine weitere Beugin der Selbsthingebung und der Selbstwandelung ist dann die Rebekka in „Rosmersholm“: sie hatte den Mann durch Liebe und starken Willen für sich gewonnen und seine Frau in den Tod getrieben. Aber Rosmers Menschentum und Größe hat „ihre häßlich sinnliches Begehren“

in Ruhe eingeschlummert. Ihr von keiner Kultur unberührter, starker Wille wird erst geläutert durch Rosmer, dessen vornehme Lebensanschauung die Frucht von Generationen, aber willensschwach geworden ist — sie sind nicht die Adelsmenschen von Freiheit, Freude, Schuldlosigkeit, wie sie Ibsens Ideal sind, und darum geht diese Frau und dieser Mann mit und an einander zu Grunde, in den Tod.

Der Umwandlungsprozeß aber, von dem Nora gesprochen, hat sich bei ihnen vollzogen. Dieser Prozeß und auch Noras Traum vom „Wunderbaren“ erfüllt sich dann in der „Frau vom Meere“. Ellida sehnt sich nach dem großen, freien Meer, sie fürchtet zu verkümmern an der stillen Flut des binnenländischen Fjords, wie jede Frau einen Druck und ein Sehnen fühlt, wenn sie aus freien, großen Umgebungen in ein kleines, sie nicht befriedigendes Milieu kommt. Ellidas Streben nach Freiheit stößt zusammen mit dem Alltagsleben, das sie in ihrer mit Wangel geschlossenen Konventionen umgibt. Und nun geschieht das Wunderbare: Wangel verleugnet sich und seine Liebe um deretwillen, er will ihr entsagen, um ihrem Glück nicht im Weg zu stehen. Sie soll wählen „in Freiheit und unter eigener Verantwortung“ — und sie bleibt. Die Umwandlung in ihr hat sich vollzogen. Mit der Größe des Mannes ist auch Ellida erwachsen. Schlecht sind bei Ibsen immer nur diejenigen Frauen, die einen kraftlosen, nicht ebenbürtigen Mann zur Seite haben, die durch den Mann dazu kommen, die Grenzen der Weiblichkeit zu durchbrechen, so Hjordis neben dem Schwächling Gunnar, so Hedda Gabler, die einmal als eine „Hjordis im Korsett“ bezeichnet worden ist und die — eine ursprünglich reiche Frauennatur — aus der rechten Bahn gedrängt wird durch die Umstände und die Enttäuschung, daß ihr Gatte keine starke Persönlichkeit, sondern nur ein fleischerlicher Fachmann ist. Ihr fehlt die Hingebung, die rüchaltlose Hingebung an andre. Aber auch in dieser Frauenseele hat Ibsen noch das Gute und Große gefunden. Wie jede der weiblichen Gestalten bei Ibsen hält Hedda sich von sträflicher Liebe fern, und den Mann, der ihrem Mädchentum zu nahe treten will, bedroht sie mit der Pistole. Und wenn uns Ibsen in „Klein Eyolf“ in Rita eine Frau vorführt, die alles nur sein will für ihren Mann, die um dieser über-schwänglichen Frauenliebe willen dem Kinde, dem sie Mutter werden konnte, doch nicht Mutter sein kann, so zeigt er doch auch hier wieder die Kraft der Umwandlung: durch Eyolfs Tod lernt Rita die Mutterliebe kennen und das Gefühl der menschlichen Verantwortung, und so will sie Mutter werden an den armen verkommenen Kindern am Strande.

Von der herrlichen Frauennatur Ella in „John Gabriel Borkman“ haben wir schon gesprochen — der Kreis der für uns hier in Betracht kommenden Frauengestalten ist geschlossen. Und wie ist nun des großen Dichters und Psychologen Auffassung der Frauen, denen er ein Advokat geworden ist wie kein zweiter moderner Dichter, der so vielfach ausgesprochen hat, was in Tausenden von Frauen neuerer Zeit sich regt und nach Ausdruck ringt? Die Ehekonflikte, die er schildert, sind niemals, wie bei den französischen und andern Dramatikern, durch Sinneslust hervorgerufen, es sind Herzens- und Individualitätskonflikte. Er hält die Frau alles Großen fähig, ihre Liebe sänstigt das Leid, erhebt den Mann: „nur sie kann ergründen, wo Hilfe gebracht.“ An der Seite des ebenbürtigen Mannes kann durch das Gesetz der Umwandlung die Frau auch aus einer Konventionen- und wahren Ehe machen, aber Wahrheit und Freiheit und eigne Verantwortung der Frau sind die Vorbedingungen für die Heiligkeit der Ehe, für die sittliche Erneuerung der Gesellschaft. In diesem Kampf für die „Revolutionierung des Menschengeistes“ weist Ibsen der Frau den Ehrenplatz an, er, der sich durchgerungen zu einer hohen Warte und gehalten hat, was er früh schon verkündet:

Ein Jeder, der in hohem, nie/tem Stand
Im Gotteshaufe, im Verfallungsstaate,
Bei seinem Wirken sieht das Ideale!

Philipp Stein.

Emile Zola.

Hierzu das Porträt auf Seite 147.

Nachdruck verboten.

Der berühmte französische Romanschriftsteller Emile Zola, der durch seinen jüngsten Prozeß vor dem Pariser Schwurgericht in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten ist, wurde am 2. April 1840 als der Sohn eines italienischen Ingenieurs in Paris geboren. Nachdem er seine Jugend im Süden Frankreichs verbracht hatte, besuchte er das Lycée St. Louis in Paris, fiel aber nach Beendigung seiner Studien im Examen durch, sodaß er schon früh den Kampf mit dem Leben aufnehmen mußte. Zwei Jahre lang schlug er sich unter großen Entbehrungen durch, bis es ihm schließlich gelang, die gewünschte feste Anstellung in einer Buchhandlung zu finden. Von diesem Tage an war seine Existenz gesichert, und er hatte Mühe genug, seine literarischen Pläne zu verwirklichen. Die ersten Erzählungen, die er schrieb und veröffentlichte, gingen fast unbeachtet vorüber. Erst der große Roman „Der Totschläger“ brachte ihm den ersten Erfolg. Der Ruhm des Dichters war damit begründet. Jetzt folgten in längeren oder kürzeren Zwischenräumen all die bedeutenden Romane, die ohne Ausnahme auch in deutschen Uebersetzungen erschienen sind. Ein großer Teil dieser Werke bildet mit dem umfassenden Titel „Les Rougon-Macquart“ einen zusammenhängenden Romanzyklus, den der Dichter selbst als die psychologisch-soziale Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich bezeichnet. Der Zyklus besteht aus zwanzig einzelnen Bänden. Am bekanntesten von diesen Romanen sind bei uns geworden: „Germinal“, das als das reifste Werk Zolas gilt, der meisterhafte Künstlerroman „Aus der Werkstatt der Kunst“, „Zum Paradies der Damen“, „Ein Blättlein Liebe“, „Mutter Erde“, „Der Traum“, „Lebensfreunde“, „Geld“ und „Der Zusammenbruch“. Die in den letzten vier Jahren veröffentlichten Romane „Lourdes“, „Rom“ und „Paris“ haben nicht das gleiche Interesse gefunden wie „Les Rougon-Macquart“. Zola hat auch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten geliefert, in denen er seine Kunsttheorien und die Werke einzelner Schriftsteller behandelt; dahin gehören „Der experimentale Roman“, „Die naturalistischen Romanschriftsteller“, „Der Naturalismus auf dem Theater“, „Unsere dramatischen Schriftsteller“ und „Literarische Dokumente“

Lore.

Skizze von Frits Lapidoth.

Nachdruck verboten.



um erstmalig sollte ich ein Testament abschließen. Mein Kollege, ein Hilfsreferendar im Notariat, hatte mir bereits erzählt, daß Fräulein Balders zu den Sonderlingen unter den Klienten unseres Chefs, des Notars Wilhelmus Hendrikus Baselius, wie wir ihn in unsern Gesprächen nannten, gerechnet werde. Bierzehnmal hatte sie, die kaum Fünzigjährige, bereits Testament gemacht, obgleich ihr niemals etwas widerfahren war, das, von unserm notariellen Standpunkt aus, eine so oftmals wiederholte Aenderung ihrer letzten Verfügung erfordern hätte.

Sie war bekannt als eine durchaus nicht unvermögende, alte Jungfer, zu deren Gunsten wir bereits mehrere Hypotheken abgeschlossen hatten, und deren in einer der belebtesten Straßen Amsterdams gelegenes Haus jährlich eine hübsche Rente abwarf. Wiederholt schon von spekulativen Heiratskandidaten und vermeintlichen Erben heimgejuchelt, war die gute Dame allmählich zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine uneigennütige Freundschaft nur bei Tieren zu finden sei.

Und so hatte sie denn mit allen möglichen Individuen aus dem Tierreich Bekanntschaft gemacht, abwechselnd für Kanarienvögel, Hunde, Katzen und weiße Mäuse schwärmend. Während sie bei all diesem Getier anfangs eine aufrichtige, völlig selbstlose Liebe vermutete, ward sie dann eines schönen Tages völlig enttäuscht. Dies pflegte immer zu geschehen, wenn sie diese oder jene Tiergattung hinlänglich beobachtet hatte, denn Tiere sind nun einmal etwas auf-fälliger eigennützig als Menschen.

Jedes Tier vergegenwärtigte in ihren Augen einen Erben; und zwar den Neffen, der es ihr geschenkt hatte. Solange sie also für ihren Kanarienvogel schwärmte, blieb der freundliche Spender, „Neffe Johannes“, in ihrem jüngsten Testament am meisten bevorzugt. Die Zuneigung, die sie für den Vogel empfand, konnte der Neffe wohl benutzen, und er würde sie, nach Fräulein Balders Tode, sogar noch zehn lange Jahre benutzen können, wenn der Kanarienvogel am Leben blieb und — nicht inzwischen in Unnade fiel. Aber das geschah, und es dauerte nicht lange, bis dann auch der Spender enterbt ward.

Fräulein Balders konnte aber nicht mehr ohne Tiere leben. Darum brachte ihr Neffe Jakobus einen echten, kleinen „Buck“ mit und ward darauf zum Lohn als Universalerbe eingesetzt. Der Affenpincher wandelte indes allzubald auf schlechten Wegen, blieb Tage und Nächte aus, forderte Fräulein Balders' Entrüstung und Eifersucht heraus und gab durch sein leichtfertiges Betragen die Veranlassung dazu, daß auch Neffe Jakobus enterbt wurde.

So waren nacheinander verschiedene Neffen Erben und dann wieder Er-Erben geworden, bis Fräulein Balders endlich mit einem Papagei beehrt wurde. Der Fall ward dadurch außerordentlich schwierig und verwickelt, daß der Geber, ein alter Marineoffizier, starb, kurz nachdem „Lore“ ihren Einzug in das Balders'sche Haus gehalten. Wer würde nun zum Universalerben ernannt werden? Niemand, wie es anfangs schien. Fräulein Balders erklärte ihr letztes Testament für ungültig, und es schien fast, als werde sie ohne Angabe ihres Erben sterben müssen, nachdem ihr letzter Wille nun bereits mindestens ein Duzendmal zu Protokoll genommen war.

Solange Lore gesund und munter blieb, dachte Fräulein Balders nicht über die Zukunft des Tieres nach. Als aber der Papagei, während eines schlechten, feuchtkalten Winters, ein wenig zu kränkeln anfang und weniger sprach, schrie und lachte, legte sich die Tierfreundin mehr als einmal ängstlich die Frage vor: „Wer wird sich um Lore kümmern, wenn ich einmal nicht mehr da bin und das Tier alt und häßlich geworden ist?“

Nun fing sie an, genau zu beobachten, wie sich sämtliche Neffen und Nichten, die sie besuchten, dem Tier gegenüber benahmen. Sie erjaun alle möglichen Listen, um herauszufinden, wie dieser oder jener wirklich über ihren Liebling dachte; denn natürlich heuchelten sie alle das größte Interesse und eine übertriebene Anhänglichkeit für Lore.

Von jedem einzelnen der Besucher erhielt Lore natürlich etwas Gutes; niemals aber nahm der Papagei von zwei Schmeichlern die Kakaobohne oder den Zucker in derselben Weise an. Während er bei dem einen gierig nach dem Dargebotenen griff, nahm er es dem andern so zart und behutjam wie möglich aus der Hand.

Fräulein Balders versuchte nun herauszufinden, welche Gebärden bei Lore auf die größte Liebe schließen ließen, und nachdem sie dieses schwierige Problem einigermaßen zu ihrer Zufriedenheit gelöst hatte, ließ sie den Notar Baselius kommen, um ein neues Testament aufzustellen und zwar zu Gunsten einer mittellosen Nichte, die unter der Bedingung, den Papagei bis an dessen Lebensende mit mütterlicher Liebe zu pflegen und zu behandeln, zur Universal-erbin eingesetzt wurde. Die arme Nichte ahnte nichts von dieser Verfügung und fuhr indessen fort, Lore ein wenig zu verziehen und zu verhätscheln.

Doch der von allen Menschen verwehnte Papagei hatte seine Launen. Eines Tages biß er seine Freundin in den

Finger; das Blut strömte über seinen Schnabel, und wütend darüber, daß er so besudelt wurde, flog der Papagei, heftig mit den Flügeln schlagend, durch seinen eleganten Käfig, während er an dem festen Gitter rüttelte und vor Wut laut schrie.

Fräulein Balders fürchtete, ihr Liebling werde einen Schlaganfall bekommen, ward krank vor Angst und wütend auf ihre Nichte und erklärte ihr jüngstes Testament für null und nichtig. Darauf vermachte sie ihr Vermögen einem Neffen, der niemals auf Lore geschimpft haben würde, selbst dann nicht, wenn der Papagei ihm ein neues Paar Handschuhe zerrissen hätte.

So löste der eine den andern als Fräulein Balders Erbe ab. Das Merkwürdigste von allem aber war es doch, daß der Papagei anfing, die ganze Familie, darunter auch seine Herrin, zu tyrannisieren. Viel zu lange schon hatte ihm ein jeder alles an den Augen abgesehen und ihn dadurch vollständig verdorben.

Indessen begann Fräulein Balders Besorgnis, wie die Habgier der Erben, in eine Vergötterung des abscheulichen Tieres auszuarten. Der Papagei ward despotisch und um so despotischer, weil niemand genau wissen konnte, was ihm angenehm und in welchem Augenblick ihm beizufommen war.

Sie behandelten Lore wie die Fetischdiener ihre als Gottheiten verehrten und angebeteten Vogelscheuchen: man betrachtete den Papagei mit heimlichem Entsetzen und näherte sich ihm dann doch mit großer Vertraulichkeit und Leutseligkeit. Man studierte so eingehend wie möglich seine Kehllaute, seine Art und Weise zu pfeifen, sich in seinem Käfig herumzudrehen u. s. w. Und der eine versicherte dem andern ängstlich, was er auf diesem Gebiet Neues erfahren.

Die Erbschaftsspekulanten versuchten auf alle mögliche Art und Weise, Lore in gute Laune zu versetzen. Sie übten sich an andern Papageien in geschickten Kräuen unter den Flaumfedern und waren eifrig bemüht, Lore möglichst hübsch vorzuspfeifen, damit der Papagei zum Mitschreien verführt werde.

Und der Papagei sah sich ringsum mit seinen fahlen, gelblichen Augen, um etwas zu suchen, das ihm mißfiel. Denn allmählich ward das Tier sich seiner Macht bewußt und merkte sehr wohl, daß man zitterte, wenn er über die Farbe eines Hutes oder einer Krawatte in Wut geriet — und das machte dem Tier Spaß. Denn es war empfindlich geworden für jene Art der Huldigung, die die Despoten mit einem hämischen Lächeln oder einem spöttischen Kräufeln der Oberlippe entgegenzunehmen pflegen.

Sogar Fräulein Balders konnte sich angesichts dieses tyrannischen Vogels eines heimlichen Grauens nicht erwehren. Sie hatte so oft schon feinewegen die Bestimmungen über ihren letzten Willen geändert, hatte es schon so trefflich gelehrt, ihre kleinen Freundschaften und Neigungen von Lores wechselnden Launen abhängig zu machen, daß sie sich nicht mehr als Besitzerin des Tieres, ja kaum noch als Besitzerin ihres Vermögens vorkam. Die alte Jungfer selbst verfügte nicht mehr über ihr Geld; nicht sie widerrief das eine Testament nach dem andern, sondern ihr war's, als sei es der Papagei, der bald diesem, bald jenem den Titel eines Universalerben verlieh. Und sie begann sich vor dem von zwanzig Familienmitgliedern vergötterten Tier, vor seinem Geschrei, seinem Flügelschlagen und seinen gelblichen Augen zu fürchten.

Und es war ihr, als beginne der Papagei sie zu hassen, nun, da er merkte, daß sie vor ihm zitterte. So kam Fräulein Balders denn auf den Gedanken, den tyrannischen Vogel lieber sofort an eins der Familienmitglieder zu verschenken. Sobald sie aber Lore mit diesem Gedanken anblickte, schien der Papagei ihr Vorhaben zu erraten, und dann las sie in seinem gläsernen Auge die Bedrohung, daß sie sterben müsse, sobald er das Haus verlassen habe.

Sie litt nämlich an einem Leberleiden, das ihr täglich mehr Beschwerden und Schmerzen verursachte. Und in jenen Augenblicken tödlicher Angst hörte sie stets den Papagei in seinem Käfig umhertanzen und immer wieder und wieder rufen: „Erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel —“

Später meinte dann Fräulein Balders, das Tier könne eben natürlich nicht wissen, was es sage. Als sie jedoch in dem Augenblick, da sie glaubte, daß ihre letzte Stunde geschlagen habe, Lore wiederum jene fürchterlichen Worte hinausschreien hörte, glaubte sie, der Teufel sei in den Papagei gefahren und bedrohe sie nun, bereit, jeden Augenblick mit ihr zur Hölle zu fahren.

Sie hatte jetzt solche Angst vor Lore, daß sie an ihr Vorhaben, den Papagei aus dem Hause zu entfernen, garnicht mehr denken konnte. Ab und zu betete sie wohl noch für seinen baldigen Tod, und gewiß hätte sie nun dem Verwandten, der es gewagt hätte, das Tier auf geschickte Art und Weise zu vergiften, ohne Zögern zu ihrem Universalerben ernannt. Doch daran dachte natürlich kein Mensch. Im Gegenteil: jeder beunruhigte sich mehr als nötig, wenn Lore einmal etwas weniger vergnügt war als gewöhnlich. Fräulein Balders merkte es nur allzu gut, daß ihr eigener Gesundheitszustand viel weniger Teilnahme erregte als der des entseßlichen Vogels.

Der armen Person ward es in der Seele zuwider, daß man zu ihrem Tyrannen so freundlich und zuvorkommend war. Die Schmeichelworte, die man ihm zuflüsterte, flöhten ihr Widerwillen ein, und in ihren Augen ward der Papagei nach und nach so häßlich, daß die kleinen



Emile Dola.

Komplimente, die man ihr nach wie vor über das Tier sagte, sie wütend machten. War sie denn wirklich monatelang das Opfer einer derartig unverschämten Schmeichelei und Liebedienerei gewesen?

Im Gegensatz zu früheren Zeiten ward ihr jetzt der Verwandte am teuersten, der am schlechtesten mit Lore umging und den Papagei am meisten mit Hut oder Krawatte reizte. Wiederum wurden Testamente gemacht und widerrufen; im Bureau des Notars Baselius wettete man bereits auf den geschicktesten Erben. Der Zufall mußte entscheiden, wenn endlich der Nachlaß zufallen sollte.

Es war das erste Testament, das ich abschließen half. Fräulein Balders ging nun endlich, nachdem sie bereits so viele Testamente gemacht, doch ihrer letzten Stunde entgegen. Wir saßen an ihrem Bett: der Notar, mein Freund, der Hilfsreferendar, und ich.

Wie in einem Traum, vor Erregung zitternd, hörte ich, wie man eintönig und tonlos folgendes verlas: „Am sechsten November habe ich, Wilhelm Heinrich Baselius, im Hause des Fräulein Elisa Balders in Gegenwart von Zeugen, dieses Testament unmittelbar nach dessen Verlesung unterzeichnet.“

Der Notar Baselius konnte nicht weiter sprechen; niemals werde ich den fürchterlichen Eindruck vergessen, den ich in jenem Augenblick empfing.

In seinem glänzenden Käfig, vor Ungeduld und Wut darüber, daß so viele fremde Menschen im Zimmer waren, wie rasend umherflatternd, rief der Papagei in einem fort mit seiner kreischenden Stimme: „Erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel!“

Zuerst hatte der Notar gefragt: „Wäre es nicht besser, wenn wir das Tier aus dem Zimmer entfernten, mein gnädiges Fräulein?“

Da aber hatte sich Fräulein Balders mit einem Ruck aufgerichtet und, mit einem scheuen Blick auf den Käfig, in ernsthaftem Ton geantwortet: „Nein, ich darf ihn nicht fortbringen lassen; er will nicht fort.“

Darauf hatte dann einer von uns über das anhaltende Rasen und Schelten leise gelächelt.

„Lachen Sie nicht, mein Herr!“ rief sie. „Lachen Sie um Gotteswillen nicht! Es ist der Teufel —“

Der Notar suchte die Achseln und fuhr dann fort zu lesen: „... Ich erneune zum Universalerben, unter der Bedingung, daß er meinen Papagei Lore versorgen wird...“

Fräulein Balders richtete sich halb auf.

„Erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel!“ rief der Papagei nun wieder, wütend darüber, daß vorgelesen ward.

„Sie irren sich, Herr Notar. Es muß heißen: er... er... erwürgen. Jawohl, Herr Notar, bitte — erwürgen.“

Wir sahen einander an, einen Augenblick starr, und trauten unsern Ohren nicht.

„Bitte, Herr Notar — erwürgen.“

Der Notar machte eine Randbemerkung und verlas darauf möglichst schnell den Schluß. Er fürchtete, Fräulein Balders könne noch vor der Unterzeichnung von der nahen Krisis befallen werden. Der Papagei schrie je länger, desto lauter und schriller, flog in seinem Käfig umher und rüttelte mit seinem Schnabel an dem eisernen Gitter.

Und Fräulein Balders war grade noch im Stande zu unterzeichnen und den erforderlichen Zusatz hinzuzufügen. Dann kam der fürchterliche Schmerz und verzerrte ihre armen, alten Glieder.

Der Arzt löste uns am Krankenbett ab. Aber noch auf der Treppe hörten wir, das Gejammer der Sterbenden übertönend, das Kreischen des Papageis: „Erstid! — halt deinen Schnabel — erstid! — halt deinen Schnabel!“

Reise-toilette.

Hierzu das Titelbild Seite 141.

Den Anforderungen an eine kleidsame und geschmackvolle, dabei doch einfache Reise-toilette entspricht unser heutiges Titelbild. Als Stoff ist für die Toilette schiefergraue Serge, als Besatz schwarz und weiß gemusterte Mohairborte gewählt, die am Rock einen Vorderteil abgrenzt und dabei unterhalb des Knies mit scharfen Ecken etwa 10 Cent. breit zurücktritt. An diesen Teil des Besatzes sind, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, in abgestufter Ordnung noch mehrere je eine Ecke bildende Vortenecken gesetzt. Die Fadentaille mit vorn zurücktretendem, hinten und an den Seiten mit eingelegten Falten gearbeitetem Schößchen öffnet sich vorn über einem mit einem Sammetgürtel begrenzten Bauch aus weißer gemusterter Seide, über dem sie durch untergesetzte, oben und unten spitz ausgeschlitzene Teile mit Knöpfen und Schnurschlingen zusammengehalten wird. Die Konturen der Jacke sind mit Borte besetzt, und auf den Vorderteilen befinden sich gleichfalls Schnurschlingen und Knöpfe. Den oberen Abschluß bildet ein geschweifertes, mit Borte garnierter Kragen, den seitlich Knöpfe und Schnurschlingen zieren. Die Ärmel sind in gleichmäßigen Entfernungen viermal mit Borte umgeben.

Allerliebste ist das Hütchen aus schiefergrauem Phantaflegel mit breiter, aufgeschlagener Krempe, die mit schwarzer Seide unterfüttert ist. Seine Garnitur bilden grau bis schwarz schattierte Flügel und graue Seidenbandrosetten, von denen sich auch eine seitlich unterhalb der Krempe befindet.

Bezugsquelle: Paris, Maison Brun-Cailleux, 48 rue de la Victoire.

Merkrässel.

Hilbesheim, Testament, Marschner, Hensburg, Hochwild, Kleist, Ofsee, Kleinasien, Schimmel, Kamelie, Freitag, Sachsen.

Man merke sich in jedem der oben angeführten Wörter drei aufeinanderfolgende Buchstaben und verbinde sie dann der Reihe nach zu Wörtern. Nach richtiger Zusammenstellung der gefundenen Buchstaben ergeben sie ein Citat. Beim vierten und letzten Worte sind jedoch nur zwei Buchstaben zu merken.

Rätsel.

Es ist des Landmanns Augenweide,
füllt es die Aehren ringsumher;
Doch sonst bereitet's keine Freude,
Nacht nur das Auge thranenschwer.

Füllrätsel.

Untenstehende Buchstaben sind in die leeren Felder derart einzustellen, daß sechs bekannte Wörter entstehen und die neu eingestellten Buchstaben, von links nach rechts herum gelesen, einen berühmten englischen Dichter ergeben.

M	A		O	R
G			M	
W		C		E
S		A		D
U				E
U	D		N	E

H, I, J, L, M, N, O, O, T.

Auflösung des Homonyms Seite 119.
„Ente.“

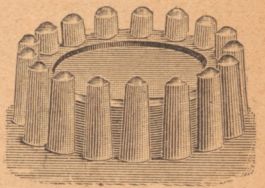
Auflösung der Verwandlungsaufgabe Seite 119.

„Kleist“
Efi
Ulan
Aben
Virgil
Herbst
Tanne

Auflösung der französischen Charade Seite 119.
Foulard (fou-lard).

Für Haushalt und Küche.

Aspicrand aus farbigem Glas. Zum Anrichten von Salaten, Speisen, Crèmes und besonders von Pasteten bedient man sich allgemein des Aspicks, den man aus Gelatine herstellt, in einem verzerrten Rande formt und dann um die Speise herumlegt. Um jedoch vorkommenden Falles die Mühe des Aspicbereitens zu ersparen und die Speise trotzdem in entsprechender Weise auf die Tafel zu bringen, hat man einen imitierten Aspicrand aus Glas hergestellt. Er besitzt die Form des beliebtesten Aspic-Gelée-Randes und die braungelbe Farbe des natürlichen Aspicks. In der Mitte ist er mit einer Anrichtefläche versehen, auf der die zu servierende Speise ihren Platz findet, sobald sie etwas höher als gewöhnlich auf der Schüssel steht und sich hierdurch hübscher präsentiert. Der Durchmesser des neuen Randes beträgt ca. 18 Cent. Preis 4 M.



Aspicrand aus farbigem Glas.

Fleisch- und Gemüsehader. Die kleine Neuheit ist aus Stahl angefertigt, mit einem Holzgriff versehen und eignet sich ebensowohl zum Würbelklopfen von Koteletten, Filets u. s. w., wie zum Zerkleinern von Spinat, Grünkohl und anderem Gemüse. Vor dem Gebrauch muß der Apparat stets angefeuchtet werden. Beim Zerhacken wird das Gemüse, nachdem es gebrüht und auf ein Brett geschüttet ist, so ausgebreitet, daß es ungefähr einen Zoll hoch liegt, und dann mit dem Hader bearbeitet, wobei nur ein mäßiges Schlagen notwendig ist. Zum Reinigen des Apparats ist eine Bürste beigegeben.



Neuer fleisch- und Gemüsehader.

ben; ferner liegt jedem Exemplar eine Gebrauchsanweisung bei. Preis des neuen Küchengerätes einschl. Karton 3,50 M.
Bezugsquelle: Magazin des Hgl. Hoflieferanten G. Cohn, Berlin, SW. Leipzigerstr. 88.)



Rose Ettinger.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

Die Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen in Berlin ward in diesem Jahr von einheimischen wie ausländischen Malerinnen sehr reich besichtigt. Aus der großen Zahl der Ausstellerinnen nennen wir nur die bekannte Malerin und Kunstflickerin Marie Kirchner (Berlin), die ein besonders schönes kleines Kabinett eingerichtet hatte; Bertha Schrader aus Dresden mit einer Winterlandschaft; Juliette Wytzman aus Brüssel mit zwei Freilichtlandschaften; die Holländerinnen Sientje Mesdag van Houten mit einer Abendlandschaft und Marie Bilders van Bosse mit ihren sonstigen Landschaften; die treffliche Dänin Bertha Wegmann mit einem zartempfindenen Genrebild; ferner Dora Hüb (Berlin), Julie Wolf (Thorn), Sabine Lepsius (Berlin), Ernestine Schulze (Naumburg) und die ausgezeichnete Radiererin Frau Kornelia Paczka-Wagner (Berlin). Auch die jungverstorbene geniale Russin Marie Baskirtzeff war mit einem Bild aus dem Jahr 1883 vertreten.

Außer den Professoren Lenard in Heidelberg und Königs in Würzburg, die für ihre bedeutenden wissenschaftlichen Forschungen den La Caze-Preis in Höhe von zehntausend Franken erhielten, ist auch die Naturforscherin Gräfin Maria von Linden durch eine ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet worden. Die bekannte deutsche Insektenforscherin erhielt diese wissenschaftliche Anerkennung für ihre Untersuchungen über die Frage, ob und in welcher Weise die Stammesgeschichte der Schmetterlinge auf ihren Flügeln verzeichnet ist.

Miß Hamilton, die Hausärztin des Emirs von Afghanistan, hat sich im Krankenhause zu Liverpool als Pflegerin ausgebildet, studierte dann in Brüssel Heilkunde und promovierte vor drei Jahren zum Doktor der Medizin. Dann ging sie nach Kalkutta und hatte dort gerade ihre ärztliche Tätigkeit begonnen, als ihr der Emir von Afghanistan ein schönes Gehalt bot, falls sie nach seiner Hauptstadt Kabul kommen würde. Sie nahm das Anerbieten an und entsagte als Hausarzt der dortigen Herrscherfamilie eine geradezu glänzende Tätigkeit nicht nur in der Behandlung von Kranken, sondern auch in Bezug auf die Aufklärung des Fürsten und seines Volkes. Sie setzte es sogar durch, die Zustimmung des Emirs zur Durchführung einer Zwangsimpfung zu erlangen. Die ganze Bevölkerung von Afghanistan wird jetzt mit reiner Kalbslympe, die dort leicht zu erlangen ist, geimpft, und ein Erlaß des Emirs ordnete an, daß sich in Zukunft niemand dieser wohlthätigen Maßnahme entziehen darf. So hat der Einfluß des Fräulein Dr. Hamilton in Afghanistan in gesundheitlicher Hinsicht ein Werk zustande gebracht, das noch nicht einmal in allen europäischen Ländern geübt ist.

Lotenschan. In Hannover starb Frau Julie Windthorst, geb. Engelen, Witwe des verstorbenen Parlamentarier und ehemaligen hannoverschen Ministers Dr. L. Windthorst. In Dresden die Schriftstellerin Auguste Scheibe, Uebersetzerin hervorragender englischer Literaturwerke. In Beaulieu die Palastdame Gräfin Franziska von Schönborn-Buchheim, geb. Gräfin von Trauttmansdorff.

In Paris Fräulein d'Aussonville, Entlein der Frau von Staël, deren berühmtes Schloß Coppet am Genfersee sie geerbt hatte. In ihrer Villa bei Genua die englische Schriftstellerin Mary Cowden Clarke, geb. Rowello, die sich durch ihr treffliches Nachschlagebuch „Concordance to Shakespeare“ in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hat.



Gobelinessel.

Haar und Gesellschaft.

Nachdruck verboten.

Rose Ettinger, die junge amerikanische Konzertfängerin, die sich im vergangenen Winter bei Gelegenheit einer Opernhaus-Matinee in Berlin zum erstenmal hören ließ, verblüffte alle Welt durch die fabelhafte Höhe ihres Soprans und die erstaunliche Koloraturfertigkeit ihres Organs. Wo andre Sterbliche aufhören, überhaupt noch Stimme zu haben, da scheint sie sich erst recht wohl zu fühlen: das dreigestrichene c singt sie mit aller Behaglichkeit, und auch die Töne darüber hinaus, bis zum e, f, fis scheinen ihr keine sonderliche Mühe zu machen. Wie weit hinauf sie zu steigen vermag, ist garnicht abzusehen; vielmehr erklimmt sie, gleich der berühmten Pastardella, sogar das viergestrichene c! Aber bei solchen Koloraturproben pflegt die Mittelstimme, das eigentliche Lebenselement aller Gesangs Kunst, etwas schwächlich zu sein, so auch bei Fräulein Ettinger. Unterhalb des zweigestrichenen g hat sie an Stimmlang nicht viel aufzuweisen. Und deshalb wird dies erotische Singvögeln, das bei Frau Marchesi in Paris tüchtige Studien gemacht hat, in kleineren Räumen ihre hohen künstlerischen Mittel gewiß stets besser zur Geltung bringen als in riesigen Opernhäusern und Konzertsälen.

Neue französische Broschen. Zu den plastischen Kleinkunstwerken, die jetzt allgemein beliebt sind, gehören auch die kleinen französischen Broschen, von denen wir zwei besonders reizvolle Modelle in unsern Abbildungen bringen. Die erste dieser Broschen ist von dem französischen Meister Bernier entworfen und zeigt den kunstvoll ausgearbeiteten Kopf der Diana, der mit Jagdabzeichen geschmückt ist. Die zweite Brosche, von Charpentier modelliert, stellt einen Idealkopf dar, der die Musik versinnbildlichen soll. Der weichgeformte Kopf ist aufwärts gerichtet, die zierliche Hand greift leicht in die Saiten einer antiken Harfe. Beide Broschen, die sowohl in Gold wie in Silber hergestellt werden, gewinnen an Reiz, wenn sie mit kleinen, punktförmigen Diamantfröhen besetzt sind. Der Glanz der blitzenden Steinchen erhöht noch den lebendigen Eindruck dieser schönen Broschen, die man mit Recht als kleine Meisterwerke bezeichnen kann.

Bezugsquelle: Kunsthandlung Keller & Reiner, Berlin, Potsdamerstr. 122.

Gobelinessel. Mit der von alters her bekannten Technik der Gobelinarbeit werden, wie in früheren Zeiten so auch jetzt, hauptsächlich Dekorationsgegenstände verziert. Durch ihre gediegene Haltbarkeit eignet die Technik sich jedoch auch sehr gut zur Verwendung von Gebrauchsmöbeln. Wir bringen heute einen bequemen Sessel,



Weinkühler aus Kaiserzinn.

dessen Ueberzug aus Gobelinstickerei besteht. Wegen der vornehmen Wirkung, die eine Stickerei im Gobelinstil immer hervorbringt, kann man den Sessel den elegantesten Einrichtungen einreihen. Mit der außerordentlich lohnenden, wenn auch mühsamen Technik erzielt man bekanntlich sehr malerische Wirkungen. Für die Damen, die mit der Gobelinstickerei vertraut sind, wird es ein Leichtes sein, nach der Vorlage zu arbeiten. Den Angeübteren wird die Arbeit dadurch außerordentlich erleichtert, daß die Muster, in Wolle vorgezogen, zu beziehen und darauf einfach nachzuflicken sind. Die Arbeit wird auf diese Weise derartig vereinfacht, daß man sie recht wohl ausführen kann, auch ohne in Handarbeiten besonders geübt zu sein.

Bezugsquelle: Geschwister Mehm, Berlin, Leipzigerstr. 129.

Weinkühler aus Kaiserzinn. Der originale Weinkühler in unserer Abbildung ist aus dem silberähnlichen Kaiserzinn hergestellt. Mit diesem Material ist man wieder zu den Gebräuchen früherer Zeiten zurückgekehrt, in denen Zinn mit Vorliebe zu Trink-, Bier- und Brantgeschäßen verwendet wurde. Am den Weinkühler bequem reinigen zu können, sind die Ornamente in Flachrelief gehalten. Die Güsse und Füße jedoch sind, ihrem Zweck entsprechend, kräftig herausgearbeitet. Auf unserm Weinkühler sind auf der Vorder- und Rückseite Szenen aus dem Jagdleben der Diana dargestellt. Die eine Seite zeigt den Auszug der Göttin zur Jagd. Eine ihrer Gefährtinnen ruft mit dem Horn die Jagdgenossen herbei, während eine andre die Meute mühsam an der Koppel zurückhält. Die Göttin selbst steht in der Mitte. Die andre Seite zeigt die schlank, leichtgeschürzte Göttin mit hochgehobenem Bogen, von dem sie gerade einen Pfeil auf einen von den Hunden schon gestellten Hirsch abgedrückt hat. Eine ihrer Gefährtinnen ist im Begriff, dem Hirsch mit einem Speer den Todesstoß zu versetzen, während eine andre ins Horn bläst, um das zerstreute Gefolge herbeizurufen. Bäume und das übrige Beiwerk sind hier in derselben Weise behandelt wie auf der andern Seite. Elefantensfüße bilden die festen Füße des massiven Kühlers, während in kleinem Maßstabe nachgebildete Elefantensfüße ihn tragen. Als Schmuck einer festlichen Tafel oder als Dekorationsstück eines Büffetts läßt sich wohl schwer ein wirkungsvollerer und gediegener Kunstgegenstand finden, der gleichzeitig einem praktischen Zweck zu dienen bestimmt ist.

Bezugsquelle: C. Kaiser, Berlin, Leipzigerstr. 124.

Hygienischer Lampenschirm. Als praktische Neuheit ist der vom Optiker Wolff erfundene hygienische Lampenschirm „Augenschutz“ zu empfehlen. Sein besonderer Vorzug besteht darin, daß er die Augen vor Ueberblendung schützt. Gesichtsnerven bewahrt er dadurch vor schädlicher Belästigung, daß die Stofflage, die seine Rückseite bildet, mit verschiedenen Luftlöchern versehen ist, die den Zutritt von frischer Luft ermöglichen. Die Vorderseite kann man, je nach der Art des Materials, mit Stickerei oder Malerei verzieren. Der Schirm läßt sich durch den an ihm befindlichen Haken an jeder Lampe befestigen.

Bezugsquelle: Josef Rodenstock, Berlin, Leipzigerstr. 101 u. 102.



Goldbroche mit Diana-Kopf von Bernier.



Goldbroche mit Idealkopf „Musik“ von Charpentier.

Das Acetylenlicht.

Nachdruck verboten.

Da das Acetylenlicht zur Zeit aus dem Versuchsstadium heraus tritt und thatsächlich schon zu praktischer Verwendung gelangt, wird das Interesse weiterer Kreise für diesen neuen Beleuchtungskörper wachgerufen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Licht eine Entdeckung von bedeutender Tragweite ist; indessen hat die neue Erfindung noch bedeutende Fortschritte zu machen, ehe dies Licht sich vollkommenes Bürgerrecht in der Gemeinschaft seiner Konkurrenten erwerben kann.

Ein neuer Beleuchtungskörper kann für bestimmte Zwecke außerordentlich geeignet sein, ohne deshalb zu so allgemeiner Einführung gelangen zu können, wie das Gaslicht und die elektrische Beleuchtung. Denn für den häuslichen Bedarf kommt neben sonstigen Vorzügen die Wohlfeilheit in erster Linie in Betracht, und grade in diesem Punkt muß die Acetylenbeleuchtung noch einen bedeutenden Schritt dem praktischen Bedürfnis entgegenkommen. Denn während in pariser Gasbrenner 3,2 Pfenning, ein Gasglühlicht und ein Spiritusglühlicht 1,6 Pfenning, eine starke Petroleumlampe 2,2 Pfenning, ein Petroleumglühlicht 1,0 Pfenning und ein elektrisches Glühlicht mittlerer Stärke 2,9 Pfenning Unterhaltungskosten für die Stunde fordert, kostet das Acetylenlicht zur Zeit noch 5,4 Pfenning die Stunde. Daß eine Verringerung dieses Preises mit der Zeit eintreten wird, ist nicht ausgeschlossen; dabei fällt jedoch ins Gewicht, daß die gegenwärtige Höhe der Kosten nicht durch ungenügende oder mangelhafte Beleuchtungsanlagen, sondern durch das Material selbst bedingt wird.

Dieses Material, das sogenannte Calciumcarbid, kann nur in elektrischen Schmelzöfen hergestellt werden, da hierzu eine Hitze notwendig ist, die auf keinem andern Wege als durch Elektrizität erzielt werden kann. Die Erzeugung dieses hohen Hitzegrades bildet den Hauptkostenpunkt bei der Herstellung des Acetylenlichts, während die Rohmaterialien, Kohle und Kalk, verhältnismäßig billig sind.

Ein Schritt vorwärts auf dem Wege der Verbilligung ist bereits durch das Bietetische Verfahren gethan, das eine vorläufige Erhitzung des Materials durch Kohleverbrennung in Hochöfen herbeiführt und erst zum Schluß, wenn höhere Hitzegrade durch dieses Verfahren nicht mehr zu erreichen sind, die Erhitzung der Einwirkung des elektrischen Flammenbogens unterwirft.

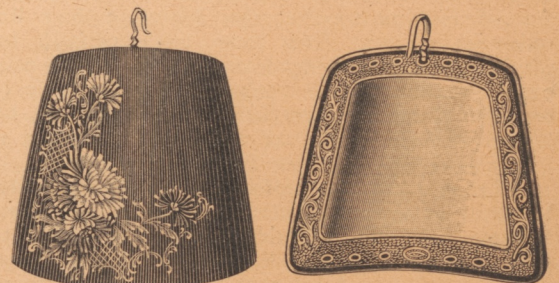
Calciumcarbid, das fertige Gasentwicklungsmaterial, das nur mit Wasser in Berührung gebracht zu werden braucht, um das Acetylengas zu entwickeln, ist ein handlicher Körper, der in verbleteten Blechbüchsen zu 1 kg Inhalt käuflich ist. Zur Entwicklung des Gases braucht man einen Gasometer, der etwa die Form und Größe eines tragbaren Petroleumgefäßes hat. Er wird durch metallene Röhre oder durch Kautschukschläuche mit den gasbrennerähnlichen Acetylenbrennern in Verbindung gebracht und Wasser, sowie Calciumcarbid in den Kessel gethan. Hieraus braucht man nur vorsichtig das erste Quantum Gas, da es mit der Luft des Erzeugungs- und Leitungsraumes gemischt und deshalb explosiv ist, abzulassen, um eine fertig funktionierende Beleuchtungsanlage zu haben. In dieser Weise können kleine Acetylenanlagen für Villen, Hotels, Fabriken, Eisenbahnwagen, Omnibusse, Tramways, Dampfschiffe u. dergl. ausgeführt werden. Aber auch Lampen, bei denen die Gasentwicklung aus Calciumcarbid und Wasser unmittelbar in einem mit dem Brenner verbundenen Bajonett stattfindet, sind bereits in den Handel gebracht worden.

Von praktischem Vorteil ist das Acetylenlicht schon jetzt bei einigen Spezialanwendungen, die einen erhöhten Kostenpunkt vertragen. So kann man bei Acetylenlicht vortrefflich photographieren. Zwei Flammen genügen schon; bei Verwendung von vier Flammen gelingen Porträts so gut, als wären sie bei Tageslicht aufgenommen. Für das Skopifikon, mit dem die bekannten Projektionsbilder erzeugt werden, ist Acetylenlicht die zweckmäßigste Beleuchtung, weil es am hellsten brennt und zugleich leicht transportabel ist. In der Edelmetallindustrie endlich wird die Acetylenflamme mit Vorteil zum Schmelzen von Silber und Gold verwendet.

Gefährlich ist die Entwicklung des Acetylenbrenners aus Calciumcarbid und Wasser durchaus nicht, wenn nur vermieden wird, daß das Gas sich vor dem Entzünden mit Luft mischt. Durch diese Mischung kann eine Explosion herbeigeführt werden, doch ist die Gefahr nicht größer als bei gewöhnlichem Leuchtgas. Die bekannt gewordenen Explosionen mit Acetylenbrennern haben sich sämtlich beim Arbeiten mit komprimiertem Gas ereignet und außerdem nur jene Experimentierenden betroffen, die Acetylenbrenner in komprimierter Form gleich flüssiger Kohlensäure nutzbar zu machen versuchten. Diese Verwerung ist infolge der vorgekommenen Katastrophen durch polizeiliche Vorschriften verboten worden.

Hierzu ist es sehr wahrscheinlich, daß das Acetylenbrenner zu einem Bedarfsartikel größten Stils werden kann. Wie weit es aber die andern Beleuchtungsarten aus dem Felde schlagen wird, bleibt vorläufig noch eine offene Frage.

Dr. H.



Hygienischer Lampenschirm.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Wolfen) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Empfangs- und Promenadetoiletten für den Fünfuhr-Thee.

(Hierzu Fig. 1-3.)

Für junge Frauen eignet sich sehr gut zum Empfang beim Fünfuhr-Thee die reich wirkende Toilette aus elfenbeinfarbenem Foule mit Verzierung von Spitze und malvenfarbenen Gazekräuschen in Fig. 1. Das Kleid fällt hinten mit doppelter Watteauaufalte lose von oben herab und ist auch vorn, wo es seitlich geschlossen wird, oben in einige Falten geordnet. Diese werden im Taillenabschluss nur durch ein unter den Rücken falten beginnendes breites Gürtelband von malvenfarbener Seide zusammengehalten, das vorn mit langen Enden herabniederfällt. Die Garnitur des Kleides bildet ein fragenartiger Teil, der aus zwei je 4 Cent. breiten, durch ein malvenfarbenedes Gazekräuschen verbundenen Spitzeneinsätzen gebildet und mit einem zweimal mit Gazekräuschen garnierten Volant aus 22 Cent. breiter Spitze umrandet ist. Eine Gazekrüsch, über die eine 11 Cent. breite, krause Spitze fällt, deckt den Ansatz des Volants und zugleich vorn den seitlichen Schluß des Kragens, den oben ein hinten mit breiter Spitzekrüsch und einer Nackenschleife gezielter Stehkragen aus malvenfarbenem Band abschließt. Die Ärmel sind oben mit kleiner Puffe gearbeitet und am Handgelenk mit Einsatz, Gazekräuschen und Spitzenvolants geziert.

Eine ebenso eigenartige wie vornehm wirkende Besuchstoilette aus marineblauer Gamine zeigt Fig. 2. Der einem Futterrock lose aufliegende Rock aus Gamine ist am Rand und oben in saumartige Falten geordnet und vorn mit einem schmalen, feilartigen, mit Passementerieborte besetzten Garniturteil versehen. Die blusenförmige Taille besteht aus rot-schottischer Seide und hat eine Paffe aus Gamine, die sich hinten und vorn in der Mitte mit graben, nach unten leicht sich verschmälernden Ausläufern bis zu dem faltigen Seidengürtel fortsetzt und, wie aus der Abb. ersichtlich, mit Passementerieborte besetzt ist. Der Gürtel schließt hinten unter einer vollen Schleife mit kurzen, hochstehenden Enden. Oben hat die Paffe einen kleinen, herzförmigen Ausschnitt, den gefaltete, gleich über den hohen Stehkragen



Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.



Fig. 4.

sich fortsetzende Seide fällt. Der Ausschnitt ist mit Passementerie umrandet und der Stehkragen hinten mit Spitzekrausen geziert. Die Ärmel sind oben mit saumartigen Falten und Epauletten ausgestattet. — Recht niedlich ist das runde, seitlich aufgeschlagene Hütchen aus dunkelblauem Phantasiegesticht mit Garnitur aus Perlstück in gleicher Farbe, gelben Rosen, Straußfedern und Bandschleifen.

Ein festes Kleid, das auch eine hübsche Vorlage für eine Reisetoylette giebt, zeigt Fig. 3. Es besteht aus silbergrauem Tuchstoff und ist vorn am Rock mit aufgesteppten, blauen Seidenstreifen, die am untern Rande eine kleine Ausrundung bilden, geziert. In derselben Weise sind die Vordertheile des kurzen Schößjäckchens, dessen Rand mit Stepperei versehen ist, besetzt. Der schmale, mittlere, ohne Naht gearbeitete Rückenteil des Jäckchens ist vom Kragen bis zur Mitte dreimal mit abgestuften, seidenen Streifen besteppt. Die seitlichen Rückenteile, die am Schoß Quetschfalten bilden, haben den Streifenbezug vom untern Rande bis fast zur Schulterhöhe. Der Umlegekragen und die am Taillenabschluss endenden Aufschläge der Jacke sind mit je drei Seidenstreifen besteppt und mit Knöpfen verziert, ebenso die Ärmel am Handgelenk. Das vorn offene Jäckchen, das mit einer Weste oder einem Lag getragen wird, schließt ein volles Jabot aus grau und blau kariertem, breitem Seidenband ein. — Das Toquehütchen aus grauem Strohgesticht ist mit blauen Gantianen und grauen Federn geziert.

Bezugsquelle: Berlin, Herrmann Gerson.

Mit dieser Nummer schließt das I. Quartal.

Unsre Postabonnenten wollen die Erneuerung des Abonnements noch im März bewirken; die Post hört auf zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird. Für die deutschen Postabonnenten legen wir dieser Nummer Postbestellschein pro II. Quartal zur Benutzung bei. — Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf den „Bazar“ an zum Preise von 2 1/2 Mark pro Quartal (in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. ohne Stempel).

Die nächste Nummer wird neben einer großen Fülle besonders schöner Frühjahrsneuheiten in Toiletten, Capes, Hüten u. s. w. auch eine reiche Auswahl von Kinderkleidern, Paletots u. s. w. für das Frühjahr bringen. Außerdem wird diese Nummer ein prächtiges, koloriertes Frühjahrsbild in Doppelformat mit lawn-tennis- und Croquetkostümen für junge Mädchen und Frühjahrs-toiletten für Damen enthalten.

In Nummer 14 beginnen wir mit dem Abdruck eines spannenden und geistvollen Romans „Geheime Mächte“ von Jonas Lie. Redaktion und Administration des „Bazar“.

Für den Anzeigeteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w.
pro Bonpareille-Beile.

Anzeigen.

Ausschließliche Annoncen-Aannahme
Rudolf Mosse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins.

An Private porto- und steuerfrei ins Haus!
Seiden-Damaste v. Mk. 1.35—18.65 | Ball-Seide v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleiderp. Robe „ „ 13.80—68.50 | Seiden-Grenadines „ „ 1.35—11.65
Seiden-Foulards bedruckt „ 95 Pfg.—5.85 | Seiden-Bengalines „ „ 1.95—9.80
per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte und karierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. Muster und Katalog umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

◀ Grosse Berliner Schneider-Akademie. ▶
System Kuhn nur Berlin W., Leipziger Strasse 117/118. Nicht mehr Rothes Schloss.
Keine Filialen weder hier, noch auswärts, worauf wir genau zu achten bitten.
Gründlichste Ausbildung in der Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.
Kurse am 1. und 15. jedes Monats. Lehrbücher. Schnittmuster. Prospekte gratis.

Teppiche

Berlins größtes Spezialhaus für
in Sophas und Salongröße à 3.75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. — Prachtkatalog gratis!
Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billigst! Proben franco.
Teppich- Haus Emil Lefèvre, Berlin S., Draniensstr. 15.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigelegt.

Garantirt solide Seidenstoffe
jeder Art, Sammete, Mäusche und Velvete liefern an Private
von Elten & Keussen, Fabrik und Crefeld.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Die weiteste Verbreitung im In- und Ausland

finden Anzeigen jeder Art im * * * * *
* * * * * „Bazar“

Zeilenpreis: 1 1/2 Mark.

Eleganter Frühjahrs-hut.

(Hierzu Fig. 4.)

Einen neuen, für junge Damen sehr kleidsamen Hut zeigt Fig. 4. Die runde Form des graziosen Hutes besteht nur aus einer Krempe von imitiertem, schwarzem Bastgeflecht, die eine in Tüllfalten aufgelegte, schwarze Bastborte begrenzt. Den Kopf des Hutes bildet ein großer Tuß von dicht nebeneinander gesetzten, aufgeblühten rosa Rosen, deren kräftiger Farbenton durch den lose darübergelegten schwarzen Tüll gemildert wird. An den Rosentuß schmiegen sich hinten hochstehend zwei schwarze, kostbare Straußfedern und ein schön gebogener, schwarzer Reiter. Unterhalb der Krempe, die am Rande unten durch Bindungen von schwarzem und weißem Tüll verdeckt wird, ist hinten, dem Haar aufliegend, ein dicker Tuß von rosa Rosen angebracht.

Bezugsquelle: Berlin, Frau Martha Wallner, Dorotheenstr. 33/39 I.



Fig. 7a—d.



Fig. 5.

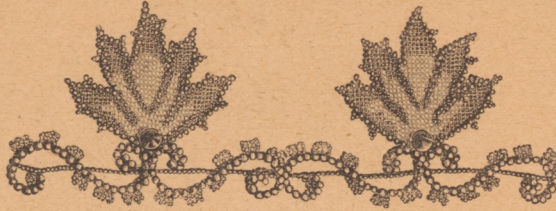


Fig. 6.

Neue Passenteriegarnituren.

(Hierzu Fig. 5—7a—d.)

Eine besondere Verzierung der noch immer sehr beliebten Jackenformen zeigt die Vortengarnitur in Fig. 7a. Sie besteht aus vier flechtenartigen Borten, die vorn zu beiden Seiten emporsteigen und hinten, wie die kleinere Rückansicht zeigt, in der Mitte, in aufsteigender Spitze zusammentreffen. Vorn bilden die Borten eine Spitze, von der aus eine Soutachelinie läuft, die sich hinten unter dem Arm wieder mit der Borte vereinigt. Den allmählich sich verschmälernden Raum füllt eine zierliche Schürmüsterung. Die Garnitur eignet sich besonders für glatte, englische Taillen, die entweder, wie es unsere Abb. zeigt, mit kleinem, absteichendem Lag gearbeitet oder auch ganz einfach mit Knopfschluß versehen werden können.

Von großer Schönheit ist die auf schwarzer Seidengaze ausgeführte Perlpassenterie für eine Bordertaille in Fig. 7b. Die fein geschliffenen Perlen bilden eine graziose Blumenmusterung, durch die sich 1 Cent. breite, dicht mit geschliffenen Zettsteinen unrandete schwarze Atlasbänder ziehen. Die Garnitur eignet sich für farbige und schwarze Seidenkleider und sieht besonders hübsch aus, wenn sie, wie an unserm Original, auf einem plissierten Gazeteil ruht. — Der zu dieser Garnitur gehörige schwarze Atlasbandgürtel ist mit einer schönen Zettschnalle geschmückt.

Für glatte Taillen oder einfache Prinzesskleider aus dunklem Wollstoff mit hellem, seidnemem Lag ist, wie Fig. 7c zeigt, die hübsche Vortengarnitur eine

äußerst geschmackvolle Verzierung. Sie bildet einen lagartigen Teil aus senkrechten Borten, die von querlaufenden Borten durchschnitten und zusammengehalten werden. Oben legen sich die querlaufenden Bortenden epaulettenartig über die Ärmel, unten bilden sie einen kleinen Halbgürtel. Die etwa 1 Cent. breiten Borten haben zu beiden Seiten eine schnurartige, in kleine Schlingen endende Begrenzung. Für den Besatz des Rockes und der Ärmel sind übereinstimmende Besätze vorhanden.

Die hübsche Borte aus Lige und Soutache in Fig. 7d ist in Weiß und Schwarz in verschiedenen Breiten vorrätig und dient zur Garnitur von Wollentleibern.

Es erübrigt nur noch, die graziosen Bindungen der beiden Bordüren von Tüll und Perlen in Fig. 5 und 6 zu erwähnen, die als Verzierungen eleganter Kleider zu verwenden sind. Ihre große Neuheit besteht darin, daß die Blätter, die die Bordüre zusammensetzen, teils aus Kreppschiffon, teils aus Gittertüll hergestellt sind. Die Umfassung des feinen Stoffes der Blätter durch geschliffene Zettperlen läßt den zarten Grund der Mitte noch deutlicher hervortreten. Die Ähren der Blätter sind durch dicht nebeneinander genähte, feine Zettperlen ausgeführt.

Bezugsquelle: Berlin, C. S. Lewis, Spittelmarkt 11.

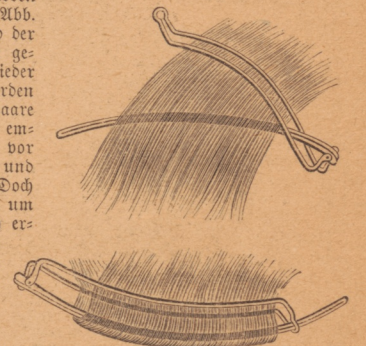
Gesichts- und Saarpflege.

Nachdruck verboten

Beseitigung von Mitessern. Zur Beseitigung von Mitessern empfahlen wir unsern Lesern schon wiederholt das Waschen mit Bimsteinseife, die einen mechanischen Reiz auf die Haut ausübt. Auf der gleichen Grundlage — nämlich Anregung der Hauttätigkeit — beruht das folgende, ärztlicherseits empfohlene Verfahren. Man bestreut einen Frotteerhandschuh mit Sandmandelfeie, feuchtet diese mit Seifenwasser an und frottirt damit kräftig das Gesicht. Nach dem Abtrocknen reibt man die mitesserreichen Stellen der Haut mit Seifenspiritus ein, dem man 1 Prozent Lyöl zugefügt hat. Die Abreibungen werden einmal am Tage vor dem Schlafengehen vorgenommen. Mitunter werden zunächst die Fettbläschen in der Haut bei dieser Behandlung zahlreicher sichtbar, als sie es vorher waren, verschwinden dann aber bald ganz. Sandmandelfeie ist eine Mischung von Mandelfeie mit 10 Prozent feingeseibtem Sand. Echte Mandelfeie kann man sich selbst sehr leicht und schnell herstellen, indem man Mandeln auf einer feinen Semmelreibe abmahlte reibt.

Neue Lockenwickel. Haarwellen-Nadeln, die das Brennen des Haares überflüssig machen, hat man in England erfunden und neuerdings auch bei uns eingeführt. Ihre Anwendung ist nützlich, denn sie erspart in der That viel Zeit. Die Wellennadeln werden zunächst, wie die nebenstehende Abb. zeigt, geöffnet, alsdann wird der untere Teil unter die Haare geführt und hierauf das Ganze wieder geschlossen. Am schönsten werden die Haarwellen, wenn die Haare gleichmäßig verteilt sind. Es empfiehlt sich, die Wellennadeln vor dem Schlafengehen anzulegen und des Morgens zu entfernen. Doch genügen 1 bis 2 Stunden, um die Haare in ganz natürlich erscheinende Wellen zu legen. Ein Karton mit 4 Haarwellen-Nadeln kostet 1,25, mit 6 Nadeln 1,75 M.

(Bezugsquelle: Hoff. C. Goh n, Berlin, Leipzigerstr. 88.)



Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Grösster Erfolg der Parfumerie

MÜLHENS
Rheinveilchen
Parfum

Alleiniger Fabrikant
VERD MÜLHENS
KÖLN
Königlicher Hoflieferant S. M. d. Kaisers
von Preussland.

MARKE N. 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M.25 M.3. M.3.50.
In allen feinen Geschäften käuflich

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt

Leichner's Fettpuder

Leichner's Kermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik Berlin, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien. Man verlange stets: Leichner'sche Waaren!



In E. Stahl's Verlag in Regensburg ist erschienen:

Kochbuch für Magenleidende von Dr. M. Auer. Preis 2 M.

Kochbuch für Zuckerkrankte von Dr. K. Peters. Preis 2 M.

Kochbuch für Lungenleidende von Dr. J. Caesar. Preis 2 M.

Kochbuch für Fettleibige von Dr. A. Diehl. Preis 2 M.

Kochbuch für Nervenleidende von Dr. C. Baame. Preis 2 M.

Kochbuch für Gichtleidende von Dr. L. Ebner. Preis 2 M.

Krankenküche von Dr. B. Fischer. Preis 2 M.

Der Hausarzt. Ein Ratgeber für alle Krankheiten. 2 M.

Die Urinkunde von Dr. K. Peters. 30 S.

7 Meter Loden,

kräftige solide Qualität in Frühjahrs- toiletten in grauen, mobe und grünen Melangen. Das Kleid nur 5,60 Mtr. Proben frei.

J. W. Sälher, Hannover.

Schwarze Seidenstoffe

solibeste Färbung mit Garantiechein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Kaufende von Anerkennungs schreiben. Muster franco auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Schering's Pepsin-Essenz

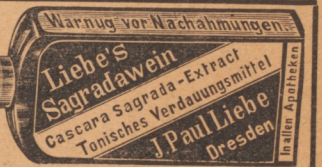
nach Vorschrift von Geh. Rath Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Godbrennen, Magen- verschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Blutschwäche, Anämie und Magenschwäche** leiden. Preis 1/2 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Liebe's Sagradawein

Auszug von entbitterter Cascara sagrada mittelst Südwins, auf 10 cem 3,33 g; regelt die Verdauung ohne Beschwerden oder Nachteile und wird seiner Milde halber von den Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. 1/2- und 1/4-Flaschen in den Apotheken.



J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.

Ladebeck's selbstthätige

Sitzdouche

Patentirt in allen Culturstaaten.

Dieser sanitäre Reinlichkeits-Apparat ist in jedem Zimmer ohne Heizvorrichtung oder Wasserleitung stets fertig zum Gebrauch, bedarf selbst zu mehrmaliger Benutzung nur 2 Eimer Wasser, erfordert kein vollständiges Auskleiden und ersetzt vollkommen Sitzwanne, Bidet, Fussbad etc.

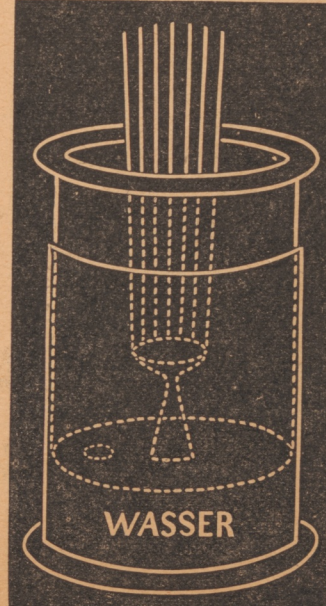
Von medizinischen Autoritäten empfohlen. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben. Gebrauchsanweisung wird beigegeben.

Preis 28 M. per Nachnahme.

Hauptdepot: H. Ladebeck, Leipzig

Alexanderstrasse 14.

Vertreter im Auslande gesucht



Weißes hartes Metall, starke Versilberung

Silberne Staats-Medaille.

Speisen- und Cafel-Geräthe aller Art.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.

HENNIGER & Co

BERLIN S.W. 68.

Verkaufslager:
Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg, Dresden, Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.

Zusfaltungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Negergarn

ist das beste baumwollene Strickgarn, wird aus dem edelsten Material hergestellt und in allen Farben echt geliefert.

Neger-Estremadura **Neger-Doppelgarn**
ist in allen besseren Geschäften zu haben.

Man verlange nur Negergarn oder Strümpfe mit dem Negergarn-Etiquett.

Diamantschwarz **Lederfarben**
absolut echt und nicht gesundheitsschädlich.

Reizende Neuheit: Neger-Häkelgarn. Seide-Imitation.

FERRATIN

gegen



Blutarmut & Bleichsucht

von ärztlicher Seite als **bestes Stärkungsmittel** auf's Wärmste empfohlen. Ferratin ist ein in Verbindung mit **Eiweiss** hergestelltes **eisenhaltiges Nährpräparat**. Es regt den **Appetit** an und fördert die **Verdauung**. **Ueberraschende Erfolge!**
→ In allen Apotheken und Drogengeschäften erhältlich.
D. R. P. 72168. Prospekte gratis durch die Fabrikanten:
C. F. Boehringer & Soehne, Waldhof bei Mannheim.

Kosmin

Das **Gesundeste** für
HAARE HAUT MUND

Fabrik Berlin:
Markgrafstr. 23.

MIGRÄNIN

gegen



In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosierung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.**

Name als „Marke“ geschützt.

Name als „Marke“ geschützt.

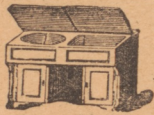
Eiserne Bettstellen

für Erwachsene und Kinder, Badewannen, Badoffen, Küchen-Spültische mit Zink- oder emailirtem Blechausschlag, Eisschränke mit Zink- oder Glaswänden, Frucht-Eismaschinen für Private und Grossbetrieb, Frucht-Eisformen in Zinn und verzinkt, Back- und Süßformen, verzinkt.

Wärme-Apparate jeder Art empfiehlt

Richard Schnabel, Leipzig.

Illustr. Preisliste unberechnet und portofrei.



Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.

6 Meter Waschstoff zum Kleid für M. **1.68** Pfg.
6 „ soliden Sommerstoff, dopp. br. „ „ **1.80** „
6 „ Sommer-Nouveauté, dopp. br. „ „ **2.70** „
6 „ Loden, vorzgl. Qual., dopp. br. „ „ **3.90** „

Grösste Auswahl modernster Stoffe vom Einfachsten bis zum Elegantesten

versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus

Oettinger & Co., Frankfurt a. M. Versandhaus.

Muster auf Verlangen franco ins Haus.

Abbilder gratis.

Separat-Abtheilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. **3.75**
Cheviot „ „ „ **5.85**



nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher von **ärztlichen Autoritäten** besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Originalpackungen:

3 Kronen 2 Kronen 1 Krone
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—
per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

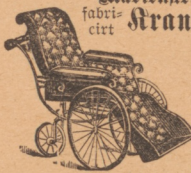
Fabrikant P. W. GAEDKE, Hamburg.



Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkoll.** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 M. 50 Pf. franco ganz Deutschland. Farbennuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstr. 11.



Richard Maune, Dresden, Marienstr. 32
fabri- cirt **Stranzenfabriksühle**



für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Glastische, Leistenmöbel jeder Art.



Verstellbare Kopfkissen, unentbehrlich für Bruch, Asthma, Rheumatismus und Rückenleiden, sowie für Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster M. 20.—, innerhalb Deutschland franco M. 22.—. Angabe der inneren Bettbreite.

Kataloge gratis.



Probieren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **KONKURRENZ-SEIFE** überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a. M.**

Medicinische Autoritäten empfehlen Hartmann's gestr. Original Gesundheits-Corsets mit fester Taille u. in besonderen Fällen Hartmann's gestr. Umstands-Corsets u. Leibbinden. Specialität: Turncorset, Kinderleibchen, Babycorset. Neuheit: Sommer-Corset jedes Stück gesch. durch Fabrikmarke „Frauenlob“ Kauflich überall Preis: ad alt. Fabrik Carl & B. Hartmann, Muhlhausen i. Th.

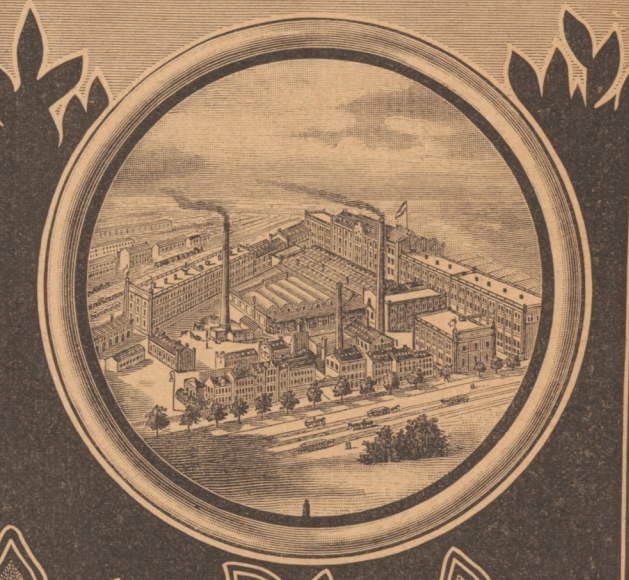
Technikum Mittweida.

— Königreich Sachsen. —
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- und Maschinentechnik.
Programm etc. kostenlos durch das Sekretariat

Die Macht der Gewohnheit!

Es ist doch eigenthümlich, dass man oft jahrelang Tag für Tag dasselbe thut, ohne sich eigentlich nach dem Grund zu fragen. So hat man bis vor einigen Jahren am Morgen stets Kaffee gefunden, ohne sich zu fragen: Warum trinken wir u. unsere Kinder jeden Tag Kaffee? Ist Kaffee nahrhaft u. gesund? Diese Fragen müssen entschieden verneint werden, u. es bliebe jetzt nur noch ein weiterer Schritt übrig, u. der ist, einfach mit der Gewohnheit, Kaffee zu trinken, zu brechen. — Dieser Schritt wird Jedermann jetzt sehr leicht gemacht, denn Kaffee ist sehr bald durch ein wirklich nahrhaftes Getränk ersetzt, das leicht verdaul., genau wie Kaffee jed. Tag genommen werden kann u. immer bekömmlich ist. Was ist es? Es ist d. Cacao u. zwar d. beste u. im Gebrauch d. billigste: Cacao van Houten.

Continental Pneumatic



BESTER REIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- u. GUTTAPERCHA-COMPAGNIE-MANNOVER



Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * *

Hergestellt nach Angaben des * * * * *

Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,** Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

Alleiniger Fabrikant: **Ferd. Mühlens No. 4711 Köln**

Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

KLEINERT'S

EINE GARANTIE MIT JEDEM PAAR



sind die Besten

DRESS SHIELDS

J. B. Kleinert Rubber Co., Hamburg.

BLOOKER'S
HOLLAND
CACAO




A. Stokinger's Fix-Huthalter.

neuester **Sturmsicherer Ersatz für Hutnadeln.**



in **THÄTIGKEIT** ausser

Hygienisch angenehm, weder Kopfhaut noch Hut verlegend. Per Paar Mk. 1.60 oder fl. 1.—; bei Voreinsendung des Betrages franco Zufendung: **A. Stokinger, Wien I., Spiegelg. 4.** Engros-Versand: **Ver. Kammsfabriken vorm. Währ in Raumburg a. S.** Patente in Oesterr.-Ungarn u. allen Culturstaaten. Deutsch. G.-M.-Sch. Nr. 84808—86428.



Wenn Sie sich ein wirklich praktisches, dauerhaftes und billiges Costume beschaffen wollen, so bitte wenden Sie sich doch einmal an das bekannte **Loden-Spezialgeschäft von Fritz Schulze**, königl. bayer. Hoflieferant in München C.; Sie erhalten von dort gratis und franco Muster der besten Loden in mehr als 100 verschiedenen Farben.

Unverküpfen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE • KALODERMA-SEIFE

Gesetzlich geschützt unter Nr. 12815.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

GUSTAV LOHSE Königlicher Hoflieferant Berlin W., Jägerstr. 46

empfeilt seine **altberühmte Specialität:**

Lohse's balsamisches Mund- und Zahnwasser

unübertrefflich durch seine hervorragend wohlthueden Eigenschaften auf den gesammten Mundorganismus. *

Originalflasche zu M. 1.50 und M. 3.—, die Literflasche zu M. 10.—

Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.



Schloss Röteln a. Rhein

(Baden vis-à-vis Kaiserstuhl)

Klimatischer Sommer- und Winterkurort für **Lungenkranke.**

Unter ärztlicher Leitung ihres Besitzers bietet diese in günstigster Lage für Lungenleidende gelegene Heilanstalt die besten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch den Besitzer **Dr. Petermann.**

Paschen's orthopäd. Heilanstalt

Dessau E.

Rückgratverkrümmungen,

Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall konstruirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustrierte Prospekte in mehreren Sprachen frei.

Elektrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,

im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,

Vorbildungs-Anstalt

VON **Dir. Dr. Fischer,**

1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schollexamina. Unterricht, Disciplin, Tisch, Wohnung vorzüglich empfohlen von den höchsten Kreisen. 1897 bestanden 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersek., 23 Einjährige, 4 Untersek., 1 Kadett. **Prospekt unentgeltlich.**

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S

Isländisch Moos-Pasta

gegen **HUSTEN u. HEISERKEIT**

75 PFENNIGE.

Bestandteile: 50% Gummi, 40% Zucker, 10% Island. Moos; d. h. das Decoct aus demselb.



Violen Cellos etc.

in künstl. Ausführung.

Alte ital. Instrumente

für Dilettanten und Künstler.

Zithern

berühmt wegen gediegener Arbeit und schönem Ton; ferner alle sonstigen Saiteninstrumente. Coulaute Beding. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Hamma & Cie.

Saiteninstrumenten-Fabrik **Stuttgart.**

Magerkeit

ist das grösste Hinderniss der Schönheit. Briefliche Rathschläge z. Erlangung harmon. Körperfülle erth. geg. 30 Pf. Kosmet.-Anstalt „Eutrophia“, Leipzig V.

Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. Bahnstation der Strecke Breslau-Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October, ist durch seine altherühmte, alkalische Quelle, den Oberbrunnen, weitgedehnte Anlagen in herrlicher Gebirgslandschaft, Gebirgsluft, grossartige Milch- und Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch), das pneumatische Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des Halses, der Luftröhren und Lungen, bei Magen- und Darmcatarrh, bei Leberkrankheiten (Gallensteinen), bei harnsaurer Diathese (Gicht), bei Diabetes. Als fürsliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer, Dr. Montag, Dr. Ritter. **Versand des Oberbrunnens durch die Herren Furbach & Striebol in „Bad Salzbrunn“.** Fürstlich Plessische Badedirection in „Bad Salzbrunn“.

Alte Schloss-

Marke

bekannt als bester Zwieback.

Probepck. 45 f. (3 Kilo) 4.40 M.

von **Rudolf Gericke,**

Höflich. S. MAJESTÄT DES KAISERS.

Telegr. Adr. **Zwiebackfabrik-Potsdam.**

1200

Styl Laubsäge-, Schnitt-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illust. Preislisten f. 30 Pf. i. Briefm. **Mey & Widmayer, München.**

Leinen.

Altberühmte Steinhuder Tischzeuge, Handtücher, Halbleinen etc. direkt aus der Fabrik v. **E. Schuster, Steinhude**, in jedem Quantum zu wirklich billigen Preisen zu beziehen. Man vergleiche Preis und Qualität mit anderen Offerten.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebautes weissen **Rheinwein.**

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.

Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefasschen von 25 Liter zu Mk. 15.— Desgl. Oberingelth. Rothwein Mk. 25.—

Dr. Brehmer's

Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.

Aerztlicher Direktor **Professor Dr. Rud. Kobert.**

Prospekte durch die Verwaltung.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von **Franz Ebdardt**, 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°, Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. **Verl. JULIUS KLINGHARDT in Leipzig u. Berlin.**